

Max Weber
Stiftung

.....

Weltweit vor Ort



Jenseits der Archive
London – Lviv –
Osteuropa – Tokyo



1 – Deutsches Forum für
Kunstgeschichte Paris
SEITE 5 – 18

2 – Deutsches Historisches
Institut London
SEITE 5 – 12 – 34 – 44 – 53

3 – Deutsches Historisches
Institut Paris
SEITE 6 – 34

4 – Deutsches Historisches
Institut Rom mit Transnationaler
MWS-Forschungsgruppe
SEITE 6

5 – Deutsches Historisches
Institut Warschau mit Außenstellen
in Prag und Vilnius und mit Trans-
nationaler MWS-Forschungsgruppe
SEITE 7 – 53

6 – Deutsches Historisches
Institut Washington mit Pacific
Office an der UC Berkeley
SEITE 7 – 8 – 28 – 53

7 – Deutsches Institut für
Japanstudien Tokyo mit MWS-
Forschungsgruppe Singapur
SEITE 8 – 9 – 46 – 53

8 – Max Weber Forum für
Südasiastudien Delhi
SEITE 20

9 – Max Weber Netzwerk
Osteuropa mit Standorten
in Bonn, Tbilisi, Vilnius und
Helsinki
SEITE 9 – 22

10 – Orient-Institut Beirut
mit Außenstelle in Kairo
SEITE 10 – 34 – 54

11 – Orient-Institut Istanbul
SEITE 11 – 34

12 – Geschäftsstelle
SEITE 4 – 5

Archive gehören für viele Wissenschaftler*innen zu den klassischen Orten der Forschung. Doch was als Quelle gilt, wo Forschung möglich ist und unter welchen Bedingungen sie stattfindet, ist in Bewegung geraten. Die Beiträge in diesem Heft greifen diese Veränderungen auf und lenken den Blick auf neue Quellen, Zugänge und Materialien. Der Themenschwerpunkt „Jenseits der Archive“ meint dabei nicht die Abkehr vom Archiv, sondern eine Erweiterung des Blicks auf das, was Forschung heute ausmacht.

Denn auch an den Einrichtungen der Max Weber Stiftung zeigt sich, dass Forschung mehr ist als klassische Archivarbeit: Am Deutschen Historischen Institut London wird im Rahmen eines institutsübergreifenden Forschungsschwerpunkts diskutiert, wie sich mit Lücken und blinden Flecken der Überlieferung arbeiten lässt. Im Max Weber Netzwerk Osteuropa und im neuen Forschungszentrum Ukraine in Lviv treten die Folgen des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine für die Wissenschaft besonders deutlich hervor: Wo Archive unzugänglich werden und Wege der Recherche wegbrechen, verändern sich nicht nur die Forschungsbedingungen, sondern oft auch Perspektiven und Fragestellungen. Das Deutsche Institut für Japanstudien in Tokyo wiederum macht sichtbar, dass auch literarische Texte gesellschaftliches Wissen bewahren und zugänglich machen können.

Dieses Heft versammelt Beiträge, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit Quellen, Überlieferung und Forschungspraxis beschäftigen. Sie erzählen von methodischen Fragen, von veränderten politischen Rahmenbedingungen und von der Suche nach neuen Zugängen. Wir laden Sie ein, auf den folgenden Seiten zu entdecken, welche Perspektiven sich jenseits der Archive eröffnen.

Carla Schmidt,
Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Max Weber Stiftung

Schwerpunkt „Jenseits der Archive“

Der Blick über den Rand der Archive

DHI London – Seite 12

Die ‚Zeitenwende‘ in der Archivarbeit

MWN Osteuropa – Seite 22

Source is a Choice

Forschungszentrum Ukraine – Seite 36

„Es gibt kaum Wirkmächtigeres als den Drang, ‚normal‘ zu sein“

DIJ Tokyo – Seite 46

Neues – Seite 4

Perspektiven – Seite 18

Im Gespräch – Seite 28

Rückblick – Seite 34

Was macht eigentlich – Seite 44

Lesetipp – Seite 52

Lieblingsorte – Seite 54

Impressum – Seite 56





MWS – FORSCHUNG

2026 nimmt die Max Weber Stiftung mit verschiedenen Formaten das Jahresthema „Echoes of 1776 – Globale Perspektiven auf 250 Jahre Unabhängigkeitserklärung“ in den Blick. Ausgehend vom Jubiläum der amerikanischen Unabhängigkeit fragt die MWS nach den historischen und aktuellen Fernwirkungen von 1776: Welche Impulse gingen weltweit aus – für Demokratieverständnisse, nationale Entwicklungen, Revolutionen, Kriege und Fluchtbewegungen – und warum geraten die damit verbundenen Werte und Narrative heute in vielen Regionen unter Druck? Auch die Stiftungskonferenz am 18. November 2026 in Berlin widmet sich dem Thema „250 Jahre Declaration of Independence: Die amerikanische Demokratie als Vorbild, Anstoß, Störfaktor“; die Keynote hält die Amerikanistin Heike Paul (FAU Erlangen-Nürnberg).

MWS – FORSCHUNG

Den Forschenden der MWS steht eine neue zentrale Discovery-Plattform für E-Medien zur Verfügung. Diese bündelt die lizenzierten elektronischen Ressourcen aller MWS-Bibliotheken weltweit und bietet damit einen zentralen Zugang zu digitalen Inhalten. Ist der Zugriff auf eine Ressource nicht möglich, kann über den Hilfebutton automatisch eine Anfrage an die Digitale Bibliothek gesendet werden. Dort wird geprüft, ob eine Lizenz vorliegt und der Zugriff ermöglicht werden kann – gegebenenfalls wird der Zugang kurzfristig eingerichtet oder die Ressource beschafft. Die Plattform erhöht die Sichtbarkeit und Nutzbarkeit digitaler Bestände und ergänzt die Lokalkataloge der MWS-Bibliotheken, die für eine umfassende Recherche weiterhin herangezogen werden können.



Zur Discovery-Plattform
discovery.maxweberstiftung.de

↖ Mount Rushmore National Memorial mit Figuren von George Washington, Thomas Jefferson, Theodore Roosevelt und Abraham Lincoln

↗ Im Gespräch v. l. n. r. Elisabeth Fritz (Stellvertretende Direktorin des DFK Paris bis Februar 2026), Autorin Kaouther Adimi und Marie Jacquier (Wissenschaftliche Koordinatorin des Frankreichzentrums der FU Berlin)

MWS – AUSZEICHNUNG

Die ukrainische Kunsthistorikerin Stefaniia Demchuk ist die diesjährige Preisträgerin des Internationalen Forschungspreises der Max Weber Stiftung. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis ermöglicht zudem die Übersetzung und Publikation einer Arbeit der Preisträgerin; auch Open-Access-Publikationskosten werden übernommen. Mit ihrer Forschung leiste Demchuk einen wichtigen Beitrag dazu, die Kunstgeschichte der Ukraine in einem globalen Kontext neu zu verorten und sichtbar zu machen, so MWS-Präsidentin Ute Frevert. Nominiert wurde sie vom neuen Forschungszentrum Ukraine der Max Weber Stiftung in Lviv.



DFK PARIS – VERANSTALTUNG

Am 16. Februar 2026 las die Autorin Kaouther Adimi im Rahmen der Reihe „Ma nuit au musée“, in der Autor*innen eine Nacht in einem Museum verbringen, aus ihrem Buch „La joie ennemie“. Adimi wählte das Institut du Monde Arabe in Paris mit einer Ausstellung über die algerische Malerin Baya. Während der nächtlichen Stille setzt sie sich mit ihrer Kindheit in Algerien zur Zeit des Bürgerkriegs auseinander, wohin ihre Familie 1994 aus Frankreich zurückkehrte. Im Rahmen der Kooperation luden Ulrike Schneider, Marie Jacquier (beide: FU Berlin, Frankreichzentrum) und Elisabeth Fritz (DFK Paris) Kaouther Adimi zu einem Gespräch rund um das Zusammenspiel von Museum, Erinnerung und Literatur ein. Ein daran anschließender interdisziplinärer Workshop zur Reihe findet im Herbst 2026 in Berlin statt.

DHI LONDON – VERANSTALTUNG

Ende Februar fand die PhD-Konferenz des Deutschen Historischen Instituts London bereits zum 30. Mal statt. An zwei Tagen diskutierten Promovierende aus dem Vereinigten Königreich und Irland ihre Forschungsprojekte zur deutschen Geschichte – vom Mittelalter bis zur Gegenwart – mit den Forschenden des DHI London. Am ersten Tag wurde zudem ein Kurs in deutscher Paläographie unter der Leitung von Claudia Wedepohl (Warburg Institute) angeboten.



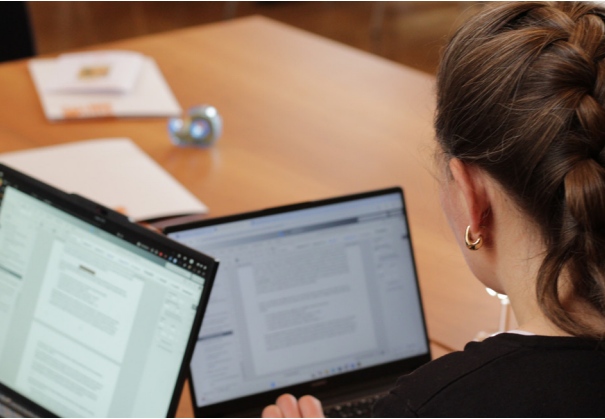
DHI LONDON – PERSONEN

Seit Februar arbeitet Gabriele Passabi als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-geförderten Projekt „Money, History, and Moral Economies: Communicative Functions of Monetary Information in the Institutional Historiography of the Later Middle Ages (1250–1530)“ unter der Leitung von Marcus Meer (UCL). Emily Steinhauer, die bereits von 2020 bis 2022 am DHI London tätig war, ist im März als Wissenschaftliche Mitarbeiterin zurückgekehrt. In den kommenden Jahren wird sie an einem Forschungsprojekt zur Geschichte weiblicher Intellektueller in der Sozialforschung in Großbritannien und Zentraleuropa im 20. Jahrhundert arbeiten. Ebenfalls im März hat Abigail Harby ihre Position als Assistentin der Direktorin angetreten. Darüber hinaus verstärkt sie das Veranstaltungsteam.

↗ Stefaniia Demchuk wurde mit dem Internationalen Forschungspreis der Max Weber Stiftung ausgezeichnet.

↑ Teilnehmende der PhD-Konferenz am DHI London

↓ Während des Booksprints am DHI Paris
→ Fernglas auf römischer Aussichtsterrasse,
Blick auf Sankt Peter



DHI PARIS – VERANSTALTUNG

Vom 4. bis 6. März 2026 fand am Deutschen Historischen Institut Paris ein dreitägiger Booksprint zum Thema »Digitale Edition von A bis Z« statt. Rund 20 Expert*innen erarbeiteten gemeinsam ein frei zugängliches, praxisorientiertes Handbuch für Einsteiger*innen in die digitale wissenschaftliche Edition. Ziel war es, vorhandene Ressourcen und Erfahrungen zu bündeln und eine verlässliche Orientierung für Planung, Umsetzung und Abschluss digitaler Editionsprojekte zu bieten. Der Booksprint erwies sich als produktives Format kollektiven Schreibens, das intensives Arbeiten mit gemeinsamem Lernen und Wissensaustausch verband. Darüber hinaus entstand der Grundstein für ein internationales Netzwerk.

DHI PARIS – VERANSTALTUNG

Die Tagung „Erinnerungsprozesse in imperialen Lebenswelten“ diskutierte die Rolle von Objekten in der Geschichte der Dekolonisierung. Fallbeispiele reichten vom Nachleben kolonialer Denkmäler in Savoyen über Pässe als Dokumente der eigenen Identität in imperialen Räumen bis hin zu einfachen gestrickten Handschuhen, die vom indischen vorkolonialen Handwerk zeugen. Wie beeinflussen solche Objekte historische Prozesse und die Erinnerung daran? Durch ihre Gegenwart? Ihre Materialität? Diesen Fragen gingen Forschende aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Kamerun vom 18. bis 20. März 2026 am DHI Paris nach.



DHI ROM – FÖRDERUNG

Im März 2026 fanden am DHI Rom gleich zwei Spring Schools statt: die „Schlaglichter der italienischen Geschichte im Mittelalter“, die bereits seit mehreren Jahren erfolgreich die facettenreiche italienische Geschichte in der mediävistischen Epoche an Studierende vermittelt – und in diesem Jahr erstmals ein Kurs im Bereich der Zeitgeschichte. Unter dem Motto „Il mondo a Roma“ konnten die Teilnehmenden Rom als internationale Stadt kennenlernen und transnationale Zugänge zur italienischen jüngeren Geschichte diskutieren. Globaler Katholizismus, Diplomatie, Journalismus, Kultur und Wissenschaft waren die Themenbereiche, die dabei im Vordergrund standen. Beide Spring Schools basieren auf Ortsbegehungen (in Archiven, Museen und Forschungsinstitutionen) sowie auf quellenkritischer Arbeit.

DHI ROM – VERANSTALTUNG

Unterschiedliche politische Systeme oder politische Milieus bringen verschiedene Ausprägungen von Feminismus hervor. Die Funktion und die Bedeutung von Kunst in diesen Zusammenhängen variieren ebenfalls. Mit diesen Themen beschäftigten sich die Beiträge der Tagung „Politik, Feminismen, Musik. Europäische und globale Ausprägungen von 1945 bis heute“, die vom 5. bis 7. November 2025 am DHI Rom in Kooperation mit dem Goethe-Institut Rom stattfand. Gefragt wurde nach den Zusammenhängen zwischen dem politischen Umfeld und den künstlerischen Erscheinungsformen in der Musikwelt nach 1945. Dabei ging es unter anderem um die Stellung von Komponistinnen in bestimmten Kulturräumen, feministische Protestmusik und Genderaspekte im Musikleben sowie in der Musikproduktion.



DHI WARSCHAU – PERSONEN

Nach zwei wissenschaftlich produktiven Jahren haben wir unsere beiden Langzeitstipendiat*innen Julia Buyskykh und Mykola Riabchuk zum 31. März verabschiedet. Beide waren Teil des Programms „Forschungsperspektive Ukraine“. Riabchuk arbeitete in Warschau zu polnischen und deutschen Diskursen über den russischen Krieg gegen die Ukraine und untersuchte deren historische Rahmen, Referenzen und Interpretationen. Buyskykh forschte zu ukrainischen, griechisch-katholischen Gläubigen in Polen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrer südostpolnischen Heimat deportiert worden waren. Sie analysierte die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs auf das Zusammenspiel von Erinnerungen, Identitäten und Religion in Mitteleuropa. Wir wünschen ihnen für ihre Forschung alles Gute.

➤ Pop-Art-Mädchen mit Megaphon, Comic-Illustration
← Mykola Riabchuk und Julia Buyskykh
↓ Auftaktdiskussion zur Tagung „Universities and the Public Good“



DHI WASHINGTON – VERANSTALTUNG

Vom 10. bis 12. September 2025 fand die Tagung „Universities and the Public Good“ auf Schloss Herrenhausen bei Hannover statt. Sie beleuchtete die Rolle von Universitäten als Orte von Forschung, Bildung und demokratischer Verantwortung seit 1945 und diskutierte historische Konflikte um Hochschulen als umkämpfte Institutionen, ihr liberal-demokratisches Erbe und die Entwicklung ihrer internationalen Rolle bis heute. Die Konferenz mit integriertem Young Scholars Forum wurde von Axel Jansen und Richard F. Wetzell (beide DHI Washington) gemeinsam mit Charles Dorn (Bowdoin College), Charlotte Lerg (LMU München) und Till van Rahden (Université de Montréal) organisiert und großzügig durch die VolkswagenStiftung gefördert.



DHI WARSCHAU – PERSONEN

Seit Februar 2026 ist Izabela Mrzyglód Teil des Forschungsteams am Deutschen Historischen Institut Warschau. In ihrem Projekt untersucht sie Netzwerke und Gewalttransfers zwischen Metropolen und Provinzen im Ostmitteleuropa der Zwischenkriegszeit. Anhand von Archivmaterialien, persönlichen Dokumenten und Zeitungen analysiert sie die Rolle und Vernetzung von rechtsextremen Organisationen einerseits sowie die untergeordneter Gruppen wie Bauern oder Kleinbürgern im Radikalisierungsprozess politischer Bewegungen andererseits. Gegenstand ihrer Analyse sind ausgewählte lokale Gemeinschaften in Polen, Österreich und Rumänien.

- ↑ Izabela Mrzyglód
- ↓ Ulrike von Hirschhausen gibt die 39. Annual Lecture des DHI Washington
- ↗ Masahiko Nishioka aus Hita stellte lokale Aktivitäten zur Stadtentwicklung vor



DHI WASHINGTON – VERANSTALTUNG

Unter dem Titel „Frozen Conflicts between War and Peace“ fand am 30. Oktober 2025 die 39. Annual Lecture des DHI Washington statt. Sie diente zugleich als Antrittsvorlesung von Ulrike von Hirschhausen, die seit dem 1. Oktober 2025 das Institut und seine Außenstelle in Berkeley, CA, leitet. Von Hirschhausen führte in ihrem Vortrag in das Konzept der „Frozen Conflicts“ im 20. und 21. Jahrhundert ein und erläuterte, wie derartige Konflikte aus umstrittenen De-facto-Staaten hervorgehen können und weshalb das Erbe imperialer Strukturen bis in die Gegenwart hinein wirksam bleibt. Darüber hinaus präsentierte sie einen neuen konzeptionellen Rahmen, der auf diese Konflikte weltweit anwendbar ist. Kommentiert wurde der Vortrag von Aviel Roshwald (Georgetown University).



DIJ TOKYO – VERANSTALTUNG

Wie reagieren Gemeinden und Städte im ländlichen Japan auf demografische, wirtschaftliche und soziale Herausforderungen? Diese Frage stand im Mittelpunkt des zweisprachigen DIJ-Workshops zu „Machizukuri“-Initiativen und adaptiver Governance in der ländlichen japanischen Stadt Hita (Kyushu). „Machizukuri“, also Aktivitäten zur Stadtentwicklung, gelten als zentraler Aspekt der Revitalisierung in Japans ländlichen Regionen. Sie werden vorwiegend bottom-up von Freiwilligen aus dem Ort getragen und umfassen unter anderem kulturelle und soziale Veranstaltungen sowie Maßnahmen zur Tourismusförderung. Der Workshop brachte zwei Wissenschaftler, die zu Hita forschen, mit einem Veranstalter eines regelmäßigen „Machizukuri“-Events zusammen und verband damit Forschung mit Praxis.



Mehr Informationen
dij.tokyo/hita



DIJ TOKYO – FORSCHUNG

Die neue Blogserie „De-centering academia: InterAsian Perspectives“ auf dem TRAFO-Blog für transregionale Forschung untersucht, wie Prozesse der Dezentralisierung die westliche Dominanz in der akademischen Wissensproduktion und in institutionellen Hierarchien in Asien hinterfragen. Mit einem Fokus auf aufstrebende Zentren akademischer Autorität in Asien beschäftigen sich die Beiträge mit epistemischen Asymmetrien, der Marktorientierung, Sprachhegemonien und der transregionalen Mobilität von Forschenden und Studierenden. Die Blogserie ist ein gemeinsames Projekt des Shaping-Asia-Netzwerkes und des von Harald Kümmerle am DIJ geleiteten Wissenslabors.



Zum TRAFO-Blog
trafo.hypotheses.org/category/de-centering-academia



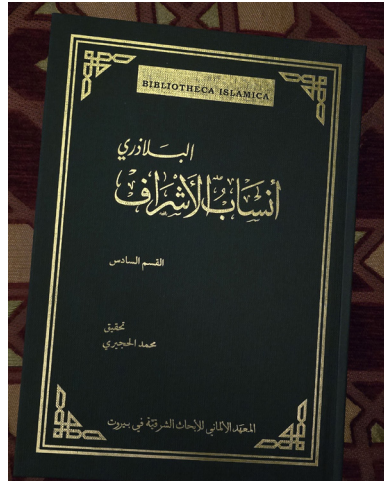
MWN OSTEUEUROPA – FORSCHUNG

Die 1990er Jahre evozieren sehr unterschiedliche Erinnerungen. Im Westen mit Aufbruch und Demokratisierung assoziiert, ist der osteuropäische Blick auf sie zwiespältiger. Das MWN Osteuropa legt in seiner standortübergreifenden Forschung in den nächsten Jahren besonderes Augenmerk auf die „langen 1990er Jahre“ als Schlüsselperiode. Im Fokus stehen Strukturen und Praktiken des Wissens sowie Gewalt, Krieg und Besatzung. Den Auftakt machten zwei internationale Workshops: Im März ging es am Standort des MWN Osteuropa in Tbilissi um das Erzählen und Schweigen über Gewalt und welche Rolle hier u. a. marginalisierte Gruppen und Soldaten spielten. Am Standort Helsinki gehörten im April die Folgen des Rückzugs sowjetischer Truppen auf Gesellschaften im ehemaligen Ostblock zu den Diskussionsthemen.



MWN OSTEUEUROPA – VERANSTALTUNG

Wie wirkte sich die imperiale Ressourcenausbeutung zwischen Ostsee und Pazifik auf Mensch und Umwelt in den letzten drei Jahrhunderten aus? Und welchen Logiken folgte die Wissensproduktion zu Umwelt und Klimawandel in der Sowjetunion? Diese Fragen behandeln zwei Sammelpublikationen, die am 3. Februar 2026 in einer vom Helsinki Collegium for Advanced Studies (HCAS) gemeinsam mit dem Max Weber Forum Helsinki organisierten Veranstaltung vorgestellt wurden. Anna Mazanik (MWN Osteuropa), Benjamin Beuerle (Centre Marc Bloch), Julia Lajus (HCAS) und Jonathan D. Oldfield (Birmingham) diskutierten mit Sari Autio-Saraso vom renommierten Aleksanteri Institute historische Kontroversen, transnationale Kollaborationen und Umweltzerstörung bzw. -schutz im Kontext russischer und chinesischer Machtambitionen.



OI BEIRUT – FORSCHUNG

Mit BI28-h/Teil 6 ist die vollständige wissenschaftliche Ausgabe von al-Balādhurīs Ansāb al-Ashrāf erschienen. Der Band, herausgegeben von Muḥammad al-Ḥujairi und im Dezember 2025 bei Dar al-Farabi in Beirut publiziert, behandelt die Genealogien der Kināna (ohne Quraysh) sowie weiterer Khindaf-Stämme und bietet biografisches Material u. a. zu Ibn Mas‘ūd, Jarīr und al-Farazdaq. Die Edition stützt sich auf drei maßgebliche Handschriften aus Rabat und Istanbul. Das seit 1978 laufende Langzeitprojekt liegt nun komplett in sieben Teilen und elf Bänden vor.

↑ Titelbild von „al-Balādhurīs Ansāb al-Ashrāf“, Teil 6, des verstorbenen Muḥammad al-Ḥujairi

OI BEIRUT – FÖRDERUNG

Das Orient-Institut Beirut kündigt als Highlight 2026 den Riwaq-Preis für Wissenschaft und Kultur an. Der Preis würdigt herausragende geistes- und sozialwissenschaftliche Monografien mit Schwerpunkt auf arabischen Kulturen und Gesellschaften in den Feldern Arabistik, Islamwissenschaft und Nahoststudien. Vergeben wird er in drei Sprachkategorien – Arabisch, Deutsch und Englisch – jeweils mit 1.000 Euro dotiert. Der Riwaq-Preis ist eine gemeinsame Initiative des OI Beirut und von Divan – Das Arabische Kulturhaus (Berlin); über die Auszeichnung entscheidet pro Kategorie eine unabhängige dreiköpfige Jury. Neu ist die Website mit integriertem Nominierungsportal.



Mehr Informationen
riwaqbookprize.com



OI ISTANBUL – FORSCHUNG

Auf dem Portal „Quellen und Editionen der Max Weber Stiftung“ (QED) ist kürzlich eine neue digitale Musikedition erschienen: „Dengbêj Gazîn: Die Lieder einer Kurdin“ (hrsg. von Argun Çakır am OI Istanbul). Erstmals wurde hier ein Audio-Player integriert, der es ermöglicht, die Lieder zu hören, während parallel die Transkription ins Kurdische und die Übersetzung ins Türkische rezipiert werden kann. Alle selbst erstellten Transkriptionen und Übersetzungen sind gemäß der Policy von QED offen lizenziert (CC BY 4.0) und im Austauschformat TEI-XML frei verfügbar.



Mehr Informationen
[DOI: 10.58137/003-2025-1](https://doi.org/10.58137/003-2025-1)

OI ISTANBUL – VERANSTALTUNG

Das Orient-Institut Istanbul organisierte vom 16. bis 17. April 2026 gemeinsam mit dem Institut français d'études anatoliennes (IFEA) den internationalen Workshop „The Tension between Mass Data and Concept in Digital Ottoman Studies“. Im Mittelpunkt standen Fragen zu Massendaten, Ontologien und Mehrsprachigkeit in der digitalen Osmanistik. Die zweitägige Tagung brachte ein Dutzend internationale Expert*innen aus Geschichts- und Digital Humanities-Forschung zusammen. Ziel der Tagung war es, einen möglichen Rahmen für den Umgang mit aktuellen Entwicklungen zu schaffen und dabei der inhärenten Spannung zwischen der Hermeneutik der Geisteswissenschaften und der Struktur von Massendaten zu begegnen.

← Die kurdische Sängerin Dengbêj Gazîn
↓ Salih Demirtaş (OI Istanbul) ist Mitglied der internationalen IMS Study Group „Auditory History“.



OI ISTANBUL – FORSCHUNG

Salih Demirtaş, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Orient-Institut Istanbul im Projekt Corpus Musicae Ottomanicae (CMO), befasst sich in seiner Dissertation in Musikwissenschaft und Musiktheorie mit der Klanggeschichte Istanbuls. Die Arbeitsgruppe „Auditory History“ der International Musicological Society, deren Mitbegründer und Co-Vorsitzender Demirtaş seit 2023 ist, organisiert in jedem akademischen Semester Kolloquien, Projektvorträge, Lesegruppen und Workshops. Nach Veranstaltungen zu „Sounds of Tehran“, dem ERC-Projekt „Valsounds - The Sound of Sovereignty“ und „Sounds of War“ umfasst die aktuelle Frühjahrsreihe auch die Konferenz „Historical Ear: What is Auditory History?“.



Mehr Informationen
auditoryhistory.musicology.org

Der Blick über den Rand der Archive



TEXT VON STEFANIE HARDICK

Am Deutschen Historischen Institut (DHI) London entwickeln Historikerinnen und Historiker Ansätze für die Archivarbeit der Zukunft. Im neuen Querschnittsthema „Expanding the Archive“ befassen sie sich mit den blinden Flecken der Überlieferung – in intensivem Austausch und mit Begeisterung für methodische Herausforderungen.

Geschichte schreiben: Die meisten verbinden damit große Taten oder Worte. Dabei ist es meist eine kleine Entscheidung, die Geschichte schreibt: Hebe ich das auf? Oder werfe ich es weg?

Was jemand in der Vergangenheit ausreichend wertgeschätzte, liegt heute in Archiven. Und gilt fast automatisch als erinnerungs- und erforschenswert. Doch was ist mit all den Zeugnissen, die nicht festgehalten oder sogar zerstört wurden? Sind mit ihnen auch die Ereignisse und Personen unwiederbringlich verloren, von denen sie Zeugnis hätten ablegen können?

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich Themen und Perspektiven der Geschichtswissenschaft deutlich verschoben. Bewegungen wie die „Geschichte von unten“ oder die „Subaltern Studies“ suchen nach neuen Zugängen. Ihre Forderung: Moderne Geschichtsforschung soll unabhängig sein von den Entscheidungshierarchien und Ordnungskriterien der Vergangenheit. Historikerinnen und Historiker aller Epochen sind deshalb auf der Suche nach neuen Quellen, entwickeln und erproben alternative Methoden.

Das DHI London bündelt die methodischen Debatten seit 2024 im Querschnittsthema „Expanding the Archive“. Ein logischer Schritt: Das Institut ist in der Archivforschung seit jeher sehr stark aufgestellt und eingebunden in die vielfältige Archivlandschaft des ehemaligen britischen Empires. Zudem hat das DHI eine starke Tradition in der Kolonialgeschichte, der Erforschung von Geschlechterverhältnissen, Armut und in der sozialwissenschaftlich informierten Zeitgeschichte – Themen, bei denen die Forschenden schnell an die Grenzen klassischer Archive stoßen.

↖ Zuschauer beim Rounders-Finale des Chadwick Cup (Tootals vs. Eagley Mills), Bolton 1937. Rounders ist ein Baseball-ähnlicher Teamsport, der unter den Angestellten der zahlreichen Textilmühlen in Bolton sehr beliebt war. Humphrey Spenders Foto zeigt das Publikum beim Pokalfinale zwischen zwei Werkteams. Ergänzend erstellte ein Mass Observer mit dem Kürzel PJ am selben Tag ein 12-seitiges Protokoll über Spieler und Zuschauer.

Grundsätzlich neu sind die Fragen des Forschungsfeldes nicht, auch die Methoden sind größtenteils gut erprobt – teils stammen sie aus Nachbardisziplinen wie der Ethnologie oder den Literaturwissenschaften. Was also ist neu an „Expanding the Archive“?

„Als ich vor zwanzig Jahren ans DHI London gekommen bin, waren wir zwar hervorragend mit der britischen Forschungscommunity vernetzt, aber im Grunde arbeitete jeder für sich in seinem Büro an seinem Projekt“, erzählt die Kolonialhistorikerin Indra Sengupta. Inzwischen ist die intensive Kommunikation am Institut dessen größtes Kapital. „Unsere Zusammenarbeit ist so produktiv, weil wir ähnliche Fragen haben, aber ganz unterschiedliche methodische Herangehensweisen“, sagt Sengupta, die am DHI London das India Research Programme leitet. Die Mitglieder von „Expanding the Archive“ treffen sich regelmäßig, geben sich gegenseitig Impulse, wie sich methodische Probleme lösen lassen, und diskutieren Texte, die in der Fachgemeinschaft Wellen geschlagen haben.

Acht Projekte sind zurzeit im Querschnittsthema gelistet. „Viele dieser Projekte entstehen organisch und entwickeln sich auch später durch unsere Gespräche weiter“, sagt Ole Münch, seit 2021 als Research Fellow am DHI London. Für die dynamische Entwicklung der Fragen und für die Diskussion über Methoden zum Umgang mit Archivquellen ist sein Projekt ein gutes Beispiel. Er forscht zu den Mass Observers, britischen Amateursoziologen, die in der Zwischenkriegszeit mit neuen Forschungsmethoden experimentierten. Ihr Ziel: die „breite Masse“ zu Wort kommen lassen, um die Sicht „gewöhnlicher“ Menschen einzufangen. Zwischen 1937 und 1945 engagierten sich rund 3.000 Britinnen und Briten bei Mass Observation. Sie notierten, was in Pubs diskutiert wurde oder worüber die Nachbarin plauderte. Dabei machten sie sich bewusst selbst zum Forschungsobjekt: Viele schrieben regelmäßig Tagebuch oder berichteten in Beiträgen zu aktuellen Themen, die das Londoner Hauptquartier vorgab.

→ Szene auf dem Offenen Markt in Bolton, 1937. Der aus der britischen Upperclass stammende Humphrey Spender nutzte als einer der ersten Fotografen eine 35-mm-Kamera, um Alltagsszenen einzufangen. Das Mass Observation Archive bewahrt mehr als 850 seiner Fotos.

Der produktive Zweifel

Das Mass Observation Archive, das sich seit 1970 in Brighton befindet, gilt als Schatz für Historikerinnen und Historiker: Es ist mit Dokumenten gefüllt, in denen Menschen ihre Lebenswelt in eigenen Worten schildern. Doch sind die Quellen deshalb weniger voreingenommen? Können Forschende mit ihnen die perspektivische Enge klassischer Archivalien überwinden?

„Die Quellen eröffnen uns tatsächlich einen neuen Blick. Aber auch die Mass Observer schilderten ihre Lebenswelt nicht objektiv“, sagt Ole Münch. Zwar habe sich die Organisation bemüht, freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der „Massengesellschaft“ anzuwerben. Zugleich veröffentlichte sie aber Annoncen und Pamphlete, die vor den Gefahren der modernen „Massenkultur“ warnten, vor Boulevardpresse und seichten Kinofilmen. Offenbar inspirierte das die Freiwilligen, sich als unabhängige, gebildete Geister in Szene zu setzen, als Gegenteil der Masse. „Viele Freiwillige betonten ihre Individualität“, sagt Münch. „In ihren Briefen schreiben sie, sie seien anders, läsen gern Freud und Huxley, hörten klassische Musik, befassten sich mit Lyrik.“ Organisation und Freiwillige beeinflussten sich also gegenseitig – das zu analysieren ist wichtig, um die Quellen im Mass Observer Archiv einzuordnen. „Als Kulturhistoriker will ich verstehen, wie sich die Perspektive der Freiwilligen auf die Gesellschaft und auf sich selbst entwickelte.“ Ole Münch begann die Archivalien „gegen den Strich“ zu lesen – „against the grain“, wie es Ann Stoler nennt.

Ursprünglich prägte die US-amerikanische Anthropologin und Historikerin diese Metapher für die Kolonialgeschichte. Gerade in kolonisierten Regionen waren Archive zugleich Instrumente zur Ausübung, Kontrolle und Legitimation von Macht. Die herrschenden Eliten schrieben Geschichte aus ihrer eigenen Perspektive. Die Geschichte der indigenen Bevölkerung verzerrten sie oder blendeten sie systematisch aus.



Die Stimmen der Anderen

Welche Strategien Geschichtsnarrative glaubwürdig machen, untersucht Indra Sengupta in ihrem Projekt „Selling History: Tourist Guides, Bazaar Histories, and the Politics of the Past in India in the late 20th and early 21st Centuries“. Sie erklärt: „Jeder kann heute Geschichte schreiben, sie ist ‚free for all‘. Deshalb entwickeln sich parallele Narrative so rasant.“ Sie analysiert deshalb bewusst kurzlebige Medien: Quietschbunte Hochglanzblättchen, die Touristen in die Hand gedrückt werden und wenig später schon wieder im Müll landen. Touristenflyer, Infohäppchen für Stadtrundgänge, schmale Broschüren zu Palästen, Moscheen oder Tempeln. Indra Sengupta sagt: „Touristenflyer sind ideale Objekte, wenn man verstehen will, wie Geschichtsnarrative in der Gegenwart zirkulieren.“

Gemeinsam mit Projektpartnerinnen und -partnern am M. S. Merian – R. Tagore International Centre of Advanced Studies: Metamorphoses of the Political sammelt und erforscht sie Publikationen zu historischen Touristenattraktionen in sechs nordindischen Regionen. Es ist ein aufwändiges und anspruchsvolles Projekt: Das Team arbeitet in fünf Sprachen. Oft sind die Flyer schon nach wenigen Tagen verschwunden und gegen neue ausgetauscht. Selten ist es möglich, die Urheberschaft zu klären. In der Nähe von Tempeln oder Moscheen vermischen sich historiographische Texte mit Traktaten zur Selbstverbesserung, weshalb Ethnografinnen und Ethnografen mitarbeiten.

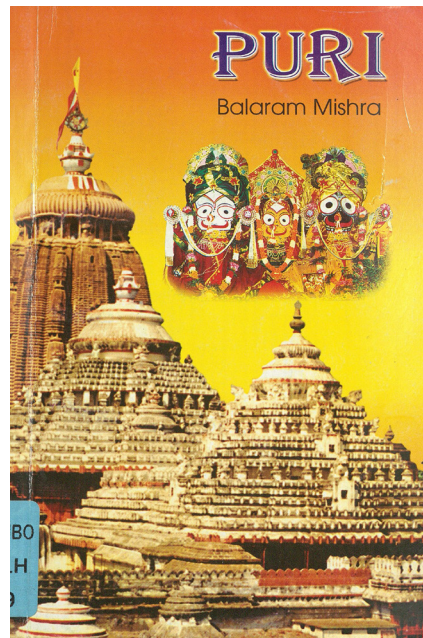


„Jeder kann heute Geschichte schreiben, sie ist ‚free for all‘. Deshalb entwickeln sich parallele Narrative so rasant.“

Indra Sengupta

Die Mühe lohnt sich, sagt Indra Sengupta: „Wir können untersuchen, welche Logiken und Strategien der offiziellen Historiographie die Verfasser nutzen, um auf Laien glaubwürdig zu wirken.“ Es geht nicht darum, „alternative Fakten“ aufzudecken. Natürlich sind viele der historischen Touristenattraktionen in Indien mit den Kolonialkriegen oder dem Kolonialismus verbunden. Erzählungen um Heldentum und Verrat liegen deshalb nahe – und Assoziationen mit aktuellen Stereotypen oder politischen Loyalitäten. Doch die sogenannte Meistererzählung spiegelt lediglich andere Vorurteile, erläutert Indra Sengupta: „Natürlich beginne auch ich meine Recherchen im staatlichen, kolonialen Archiv. Aber damit komme ich in Ländern wie Indien nicht weit, wo die Mehrheit zu Gruppen gehört, deren Traditionen entweder gar nicht erst verschriftlicht oder nie archiviert wurden.“

← Reiseführer über Puri. Das kleine einmontierte Bild über dem Tempel zeigt Jagannatha mit seinem Bruder Balabhadra und seiner Schwester Subhadra als Figuren aus farbig bemalten Neemholz.
↑ Ruinen des Palastes von Königin Bhabani in Murshidabad



Jenseits der Archive

Das Schweigen der Quellen

Die überwältigende Mehrheit, deren Stimmen sich nicht in Archiven finden, sind nicht nur sprachlich oder regional marginalisierte Gruppen. Es sind auch Menschen, die nie schreiben und lesen gelernt haben, arme Menschen, Frauen, Arbeiterinnen und Arbeiter, Kinder und Jugendliche oder alte Menschen, Eingewanderte. Wie findet man diese verlorenen Stimmen? Indra Sengupta: „Wir müssen alternative Quellen suchen: das gesprochene oder das gesungene Wort, oral history, Lieder und Gedichte. Auch Objekte erzählen etwas über Kulturen.“ Wichtig sei zudem die interdisziplinäre Zusammenarbeit, das Anwenden von Methoden der Ethnografie, der Literaturwissenschaft.

Doch was tun, wenn sich keine Quellen, keine Stimmen finden lassen? Darf man Lücken schließen, indem man die wahrscheinlichste Version einfügt? Und wie weit darf man dabei gehen? Darf man fehlende Fakten „künstlerisch erweitern“, sprich: erfinden? Seit die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Saidiya Hartman dies gefordert hat, wird das nicht nur in den Postcolonial Studies heftig diskutiert. „Unsere Diskussion nach der Lektüre von Hartmans Text war sehr energisch“, erzählt Ole Münch. Er kennt das Problem aus der „Geschichte von unten“, die man selten lückenlos schreiben kann. „Ich finde schon, dass es erlaubt sein sollte, Lücken zu schließen. Aber man muss sprachlich transparent machen, wie wahrscheinlich und belegbar eine These ist.“ Auch Indra Sengupta sieht dazu kaum eine Alternative: „Wenn man zu Ländern und Kulturen arbeitet, in denen Archive nicht denselben Stellenwert haben, müsste man sonst komplett darauf verzichten, bestimmte Themen zu erforschen.“

Die zahlreichen Lücken in den Archiven und der historischen Überlieferung beweisen, wie wichtig es ist, den Werkzeugkasten der Geschichtsschreibung zu ergänzen und zu erweitern. Aber: „Als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben wir den Auftrag, die Wahrheit zu finden und unter Beweis zu stellen“, sagt Indra Sengupta. Ole Münch fügt hinzu: „Die Geschichtswissenschaften sind sehr offen für die verschiedensten Quellen und Methoden. Aber es muss Material da sein, zumindest Anhaltspunkte.“



Indra Sengupta ist Expertin für die Kulturgeschichte Indiens in der Kolonialzeit und Moderne. Seit 2018 leitet sie als Senior Fellow das India Research Programme des Deutschen Historischen Instituts London. Zuvor etablierte sie als Leiterin das India Branch Office Büro der Max Weber Stiftung in Neu-Delhi. Ihr aktuelles Projekt „Selling History: Tourist Guides, Bazaar Histories, and the Politics of the Past“ ist Teil des Maria Sibylla Merian Centres „Metamorphoses of the Political: Comparative Perspectives on the Long Twentieth Century“ (ICAS:MP).



Ole Münch arbeitet seit 2021 am Deutschen Historischen Institut London als Research Fellow für britische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Seine akademische Laufbahn begann in Göttingen, wo er Geschichte und Soziologie studierte. Am Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“ der Universität Konstanz promovierte er mit einer Dissertation über einen frühviktorianischen Londoner Straßenmarkt. Zu seinen Schwerpunkten gehören „Geschichte von unten“, Wissensgeschichte und Sozialtheorie.

Perspektiven auf die Arbeit mit Bildarchiven

Julia Drost ist Forschungsleiterin am DFK Paris. In Ausstellungen, Veranstaltungen und Publikationen beschäftigt sie sich mit dem internationalen Surrealismus im Kontext von Kunstmarkt und trans-kulturellen Netzwerken. Ihr aktuelles Projekt zu den „Ökologien des Surrealismus“ untersucht relationale Verflechtungen zwischen Kunst, Wissen und Kultur.



Online-Archivausstellung „Simone Kahn (1897–1980). Trajectoires surréalistes“: Ein Kooperationsprojekt des DFK Paris

Wie lässt sich mit der historischen Persönlichkeit einer Frau umgehen, die für die Entwicklung des Surrealismus von zentraler Bedeutung war, weitreichende Netzwerke pflegte und politisch wie feministisch engagiert war, jedoch im konventionellen Sinne kein eigenes künstlerisches oder literarisches Œuvre hinterlassen hat? Welche Formen der Würdigung sind für ein Lebenswerk angemessen, dessen Leistung in der Ermöglichung und Vernetzung des Schaffens anderer bestand?

Diese Fragen bildeten den Ausgangspunkt für Überlegungen von Forscherinnen am DFK Paris, die 2020 ein Online-Ausstellungsprojekt zu Simone Kahn (1897–1980) initiierten. Ziel war es, auf der Grundlage von Quellen und Archivalien ein Porträt als Parcours durch Leben, Netzwerke und Wirkungsfelder zu entwerfen und eine Basis für weiterführende Forschungen zu schaffen. Der Zeitpunkt erwies sich als günstig: 2022 übergab die Familie Teile des Nachlasses an die Bibliothèque Kandinsky (Centre Pompidou) und gewährte dem Team Zugang zu weiteren Archivalien, darunter Briefe, Fotografien und Dokumente. Diese wurden für die Ausstellung aufbereitet und kontextualisiert.

Lange Zeit stand Kahn im Schatten ihres ersten Ehemanns André Breton. Erst mit der Edition ihrer Briefe (Gallimard 2005; 2016) rückte ihre eigene Bedeutung stärker in den Fokus. Die Korrespondenzen weisen sie als zentrale Akteurin der frühen surrealistischen Bewegung aus: Sie schrieb und zeichnete, kommentierte, übersetzte und lektorierte, beteilig-

TEXT VON JULIA DROST

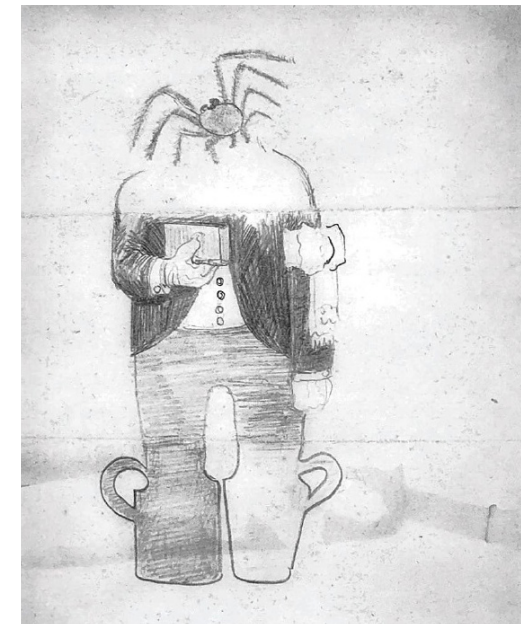
te sich an kollektiven Projekten und Ausstellungen und war eine geschätzte Gesprächspartnerin. Kahn knüpfte enge Freundschaften mit Künstlern wie Francis Picabia, Man Ray und André Masson und begann in der gemeinsamen Wohnung in der Rue Fontaine 42 mit dem Aufbau einer eigenen Sammlung.

Die Auswertung der lange im Besitz der Familie befindlichen Archivalien machte deutlich, dass Kahns Engagement für die Kunst und die politischen Ziele des Surrealismus weit über dessen Gründungsjahre hinausreichte. Nach der Trennung von Breton engagierte sie sich mit ihrem zweiten Ehemann Paul Collinet auf Seiten der Republikaner im Spanischen Bürgerkrieg und verfasste politische Aufrufe. Während der deutschen Besatzung war sie in der Résistance aktiv und setzte sich in der Nachkriegszeit unter anderem für das Recht auf Schwangerschaftsabbruch ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnete Simone Kahn im Pariser Viertel Saint-Germain zwei Galerien, in denen sie von 1954 bis 1965 nicht nur weiterhin surrealistische Positionen förderte, sondern zahlreichen jungen Künstlerinnen und Künstlern der Nachkriegszeit oft zu ihren ersten Werkshows in Paris verhalf.

Die Online-Ausstellung wird von Naima Editions grafisch konzipiert. Der Onlinegang ist für Juni 2026 geplant und wird von einem Cfp für einen Studententag begleitet, der zu einem neuen Blick auf die Handlungsspielräume von Frauen im Surrealismus anregen soll.



← Hochzeit der Tuals, Man Ray, 1925. Oben, von links nach rechts, André Breton, Max Morise, Roland Tual; unten, von links nach rechts, Simone Kahn, Louis Aragon, Colette Tual
↓ André Breton, Simone Kahn, Max Morise, "Cadavre exquis", 1927, 19, 6x15, 2 cm, Buntstifte und Bleistift auf Papier
↓ Simone Kahn in der Pariser Wohnung in der Rue Fontaine Nr. 42, um 1927



Online-Archivausstellung „Simone Kahn(1897–1980). Trajectoires surréalistes“

Idee: Julia Drost (DFK Paris), Christine Haller (Saint-Cirq-Lapopie) und Katia Sowels (Paris Sorbonne Panthéon)

Konzeption, Recherchen und Texte: Jules Colmart (ENS), Julia Drost, Alice Ensabella (Université de Grenoble), Christine Haller, Hélène Meisel (Université de Rennes) und Katia Sowels
Unter Mitarbeit von Anna-Lena Brunecker, Maxi Gaiser, Jasmin Meinert, Praktikantinnen des DFK Paris

Editorische Betreuung: Constance Krebs, Association Atelier André Breton Paris





Laila Abu-Er-Rub ist seit acht Jahren Scientific Manager des Merianzentrums ICAS:MP in Neu-Delhi. Davor promovierte sie mit einem Fokus auf Südasien am Lehrstuhl für visuelle und Medienethnologie am Exzellenzcluster ‚Asien und Europa‘ der Uni Heidelberg und koordinierte u. a. ein EU-Projekt über Gender und Urbanen Raum in Delhi und Shanghai.



Chroniken des Widerstands bewahren: Das Archiv der indischen Künstlerin Sheba Chhachhi

Unser „Archive of the Political“ am Merianzentrum ICAS:MP in Delhi wurde kürzlich durch das fotografische Archiv der indischen Künstlerin Sheba Chhachhi bereichert. Resistance Chronicles dokumentiert die autonome Frauenbewegung in Delhi (1980–1995). In Zusammenarbeit mit der Künstlerin und Christiane Brosius (Uni Heidelberg) sowie zwei Forscherinnen (Deepti Mehrotra und Tara Brahme) haben wir in einem arbeitsintensiven Prozess mehr als 2000 Fotografien – viele davon bislang unveröffentlicht – von 35-mm-Negativen digitalisiert. Jedes Bild wurde anschließend ausführlich auf Englisch, Hindi und teilweise auch auf Deutsch annotiert. Unser Ziel war es, die Bilder und das Wissen der Beteiligten zu erhalten und in einem letzten Schritt, der uns noch bevorsteht, diesen Schatz für Wissenschaft und Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Sheba Chhachhi begann ihre künstlerische Arbeit Anfang der 80er-Jahre als Fotografin und Aktivistin. Ihre monochromen Fotografien bieten eine einzigartige Innenperspektive auf die Frauenbewegung in Delhi und eröffnen u. a. Einblicke in verschiedene Formen des Protests – von Demonstrationsmärschen bis hin zu Hungerstreiks – sowie die Entstehung von Solidaritäten und Freundschaften innerhalb feministischer Netzwerke. Ihre Fotografien haben die mediale Repräsentation des (Nord)-indischen Feminismus entscheidend mitgeprägt. Mittlerweile realisiert Sheba Chhachhi Multimedia-Installationen, die sich mit Fragen von Gender, Urbanität, kulturellem Gedächtnis und Ökophilosophie auseinandersetzen.

TEXT VON LAILA ABU-ER-RUB

Ihre Werke befinden sich in bedeutenden öffentlichen und privaten Sammlungen, darunter Tate Modern (London), dem Kiran Nadar Museum und der National Gallery of Modern Art (Delhi), Bose Pacia (New York) und dem Singapore Art Museum.

Lange beschäftigte uns die Frage, wo die Sammlung beheimatet werden soll. Chhachhi hätte das Archiv gerne dort gelassen, wo es auch entstand, auf dem Subkontinent. Doch das erschien uns als nicht sicher genug, da Aktivist*innen und feministische NGOs sowie generell Geistes- und Sozialwissenschaften dort seit geraumer Zeit zunehmend unter Beschuss geraten. Wir haben uns deswegen für HeidICON entschieden, die Bilddatenbank der UB Heidelberg, das wir für unsere Zwecke als technisch tragfähiges und sicheres Repositorium identifiziert hatten.

Im Zuge der globalen politischen Entwicklungen beschäftigt uns die Frage Nachhaltigkeit/Sicherheit der Daten aber weiterhin. Der Bedarf an solchem Material im öffentlichen Raum gewinnt in einem Umfeld an Bedeutung, in dem Rhetorik und Fake News eine zentrale Rolle in politischen Prozessen spielen und Widerstand zunehmend unterdrückt wird. In diesem Fall mindert immerhin der Umstand, dass es sich um Aufzeichnungen lange zurückliegender Ereignisse handelt, über die bereits damals in den Medien berichtet wurde, unsere Sorge, die Sicherheit der Aktivist*innen zu gefährden, wenn wir das Archiv veröffentlichen.

← Aktivistinnen am India Gate (Delhi) während eines Protestmarschs gegen Mordtaten und häusliche Gewalt 1982

Die ‚Zeitenwende‘ in der Archivarbeit

Der russische Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 war auch für die historische Osteuropaforschung eine Zäsur. Zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die seit Jahren regelmäßig nach Russland reisten, um in den dortigen Archiven zu forschen, sahen sich dieser Möglichkeit plötzlich beraubt. Aber es gibt Ausweichmöglichkeiten anderswo. Welche Probleme, Herausforderungen und Chancen haben sich daraus ergeben?

→ Zettelkasten der Slavonic Library,
Nationalbibliothek Finnland

„Es war sofort klar, dass wir nicht mehr nach Russland fahren“, sagt der Historiker Marc Elie vom französischen Osteuropa-Institut CERCEC über den russischen Großangriff auf die Ukraine, der auch für die historische Osteuropaforschung vieles veränderte. „Es war uns relativ egal, was die Ministerien und Universitäten offiziell sagten, der Bruch war so stark und so schockierend, dass wir nicht mehr fahren konnten.“ Viele im Kollegenkreis seien vor dem 24. Februar 2022 drei bis vier Mal jährlich nach Moskau oder St. Petersburg gereist, oft über Monate für Recherchen in den Archiven beschäftigt gewesen. Nun kam es auch in der Wissenschaft zur Zeitenwende: „Das hat uns in eine Krise gestürzt“, sagt Elie. „Ganze Forschungsthemen und Karrieren waren auf diesen Zugängen zu den Archiven aufgebaut und nun in Frage gestellt.“

Wer sich als Forscher mit Russland beschäftigt, hat seither den Zugang zu den wichtigen Zentralarchiven verloren, sei es zum Militärarchiv oder Außenamtsarchiv in Moskau oder dem historischen Archiv in St. Petersburg – ebenso zu lokalen Einrichtungen in der Provinz.

TEXT VON GEMMA PÖRZEN

„Das ist ein großer Verlust“, sagt der Historiker Sören Urbansky von der Ruhr-Universität Bochum. Er war für seine Forschung über den russischen Fernen Osten viele Jahre in russischen Archiven unterwegs gewesen. „Man stelle sich nur die Situation vor, wenn einmal Archive in London, in Paris oder in Neu-Delhi zumachen würden – was würde dann aus der Forschung zu diesen Ländern werden?“

Trotzdem sei die Lage nicht mit den Zeiten des Kalten Krieges vergleichbar, als die sowjetischen Archive für westliche Forschende noch weitgehend verschlossen waren, sagt Urbansky. „Viele Bestände sind heute digitalisiert und auch außerhalb Russlands weiter verfügbar.“ Seit der Öffnung in den 1990er Jahren hätten ausländische Archive mit russischen kooperiert und von vielen Dokumenten Mikrofiches angefertigt. Seitdem der Weg in die russischen Archive versperrt ist, bietet es sich deshalb für viele Themen an, ganz neu nach alternativen Wegen zu suchen. Diese führen oftmals in die zahlreichen Archive der anderen früheren Sowjetrepubliken.



„Man stelle sich nur die Situation vor, wenn auf einmal Archive in London, in Paris oder in Neu Delhi zumachen würden – was würde dann aus der Forschung zu diesen Ländern werden?“

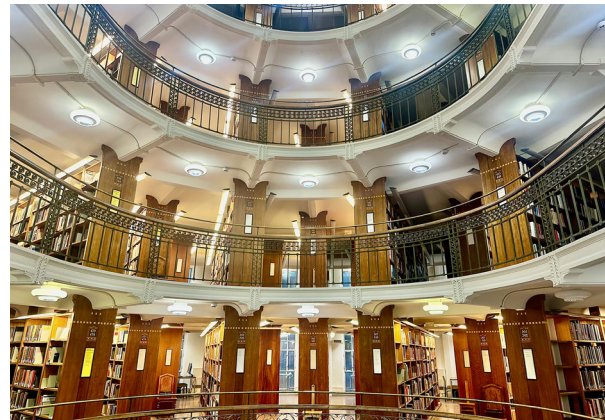
Sören Urbansky

So befindet sich in Helsinki eine der früheren Staatsbibliotheken des russischen Imperiums und bewahrt bis heute die wichtigsten Dokumente und Bücher für die Erforschung der russischen Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Das dezentrale Netzwerk Osteuropa

Die Max Weber Stiftung hatte angesichts dieser Entwicklungen bereits im Frühjahr 2023 damit begonnen, das dezentrale Max Weber Netzwerk (MWN) Osteuropa mit Standorten in Vilnius, Tbilissi und Helsinki aufzubauen. Es sollte die Arbeit des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Moskau übernehmen, das seine Aktivitäten unmittelbar nach der russischen Vollinvasion in der Ukraine eingestellt hatte. Es wurde zur unerwünschten Einrichtung erklärt und im November 2024 schließlich geschlossen. „Mir ging es vor allem darum, weiter gute Arbeitsbedingungen für unser Fach zu gewährleisten und die Region weiter abdecken zu können“, sagt dazu die Direktorin des Netzwerks Sandra Dahlke.

Die drei Büros übernehmen neben ihrer Forschungsarbeit nun auch eine Art Scharnierfunktion, um lokale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit anreisenden Gästen aus Deutschland besser zu vernetzen und die Zugänge zu örtlichen Archiven zu erleichtern.



Denn jedes Archiv ist eine Welt für sich, mit eigenen Regeln, Verfahren und Ordnungssystemen, die sich von Ort zu Ort stark unterscheiden. Die Menschen, die dort arbeiten, persönlich zu kennen, ist deshalb hilfreich und kann als Türöffner dienen – manchmal auch zu Dokumentenschätzen, die es noch zu entdecken gilt.

Die Auswahl der Standorte ist gut durchdacht, um nach dem Verlust des Moskauer DHI andere Forschungswege in die Region zu ebnen. Da Finnland bis 1917 zum Russischen Reich gehörte und später Sonderbeziehungen zur Sowjetunion unterhielt, sind die Archivbestände in Helsinki herausragend – nicht nur zu Karelien, das nach 1945 der Sowjetunion zugeschlagen wurde. So befindet sich in Helsinki eine der früheren Staatsbibliotheken des russischen Imperiums und bewahrt bis heute die wichtigsten Dokumente und Bücher für die Erforschung der russischen Geschichte des 19. Jahrhunderts.



↑ Aktentresore im ehemaligen KGB-Archiv der Litauischen SSR
 ↗ Offenes Magazin der Nationalbibliothek Finnland
 ↘ Nationalbibliothek Finnland

Davon profitiert hat unter anderem die Historikerin Katja Makhotina von der Universität Erlangen-Nürnberg. Sie hatte für ihr aktuelles Forschungsprojekt über „Das russische Gewissen“ noch vor 2022 erste Akten in Russland einsehen können. Nun half ihr das Fellowship des MWN Osteuropa weiter, sich in Helsinki in Materialien aus der Zarenzeit drei Monate lang vertiefen zu können.

Das Büro in Vilnius wird mit dem DHI in Warschau zusammen betrieben. „In Litauen sind die KGB-Archive offen“, macht Dahlke einen der Gründe deutlich, warum das baltische Land in diesem Zusammenhang so wichtig

ist. Dort seien die Unterlagen der Staatssicherheit nach der Unabhängigkeit 1990 nicht nach Moskau abtransportiert worden und deshalb von großem Wert für die historische Forschung zum 20. Jahrhundert. „Da hat man die komplette Überlieferung.“ Außerdem war der polnisch-litauische Staat einst der größte frühneuzeitliche Staat in Europa. Auch deshalb sei Vilnius für die Erforschung der frühen Neuzeit ein sehr wichtiger Ort. Ebenso für die Geschichte des Ostseeraums sowie der beiden nördlichen baltischen Staaten, die in die Zuständigkeit des Büros in Helsinki fallen.

Von Georgien aus kann der ganze Südkaukasus abgedeckt werden, ergänzt David Jishkariani, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Büro des MWN Osteuropa in Tbilissi. Er beobachtet, dass die Zahl anreisender Forschender wächst. „Sie hören von unserer Arbeit über ihre Kolleginnen und Kollegen oder über Soziale Medien.“ Das Büro informiert über die Arbeitsweise der Archive in Georgien, Armenien und Aserbaidshan, hilft aber auch beim direkten Kontakt. Für die Zeit des Russischen Reiches lassen sich auch zahlreiche Themen zum Nordkaukasus von Tbilissi aus abdecken.

Außerdem verändere sich seit 2022, gerade bei jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, auch die Auswahl ihrer Forschungsthemen, sodass sie sich nun häufiger den sogenannten Peripherien widmeten, sagt Jishkariani. „Das ist eine Herausforderung für diejenigen, die nur Russisch können, denn nun werden für die wissenschaftliche Arbeit auch andere Sprachkenntnisse wichtiger.“ Positiv bewertet der georgische Historiker aber, dass nun Arbeiten entstehen, in denen andere Perspektiven als die russische stärker berücksichtigt werden.

Perspektivwechsel in der Forschung

Auch der Historiker Walter Sperling, derzeit Fellow des MWN Osteuropa in Vilnius, betont die Vorteile dieses Perspektivwechsels. Er gehört zu denjenigen Wissenschaftlern, die sich schon vor 2022 für einen breiteren Blickwinkel interessierten. „Mir war schon vorher klar, die Region muss man nicht zwangsläufig aus der Perspektive von Moskau oder St. Petersburg durchleuchten.“ Er wusste das nicht nur, weil er im kasachischen Karaganda geboren wurde, sondern weil er zum Eisenbahnbau in Russland forschte und über die tschetschenische Hauptstadt Grosny ein Buch schrieb. Sperling erinnert sich noch an Treffen der „Leute der Peripherie“, die sich am Rande von Tagungen und Kongressen vernetzten und austauschten, aber ein eher einsames Dasein führten. Sie waren damals noch in der Minderheit.

Die Zentrale nicht ganz aus dem Blick verlieren

Aber nicht alles lässt sich über die „Peripherien“ lösen. Wenn es beispielsweise in der Moskauer Zentrale einen Bericht mit höchster Geheimstufe gab, wird er sich eher nicht in einem anderen Archiv außerhalb der Hauptstadt wiederfinden, sagt Elie. „Wenn man auf die Perspektive des Imperiums schauen will, muss man dort schauen, wo die Spitze des Imperiums saß – und das war eben lange in Moskau.“ Das gelte genauso für das französische und das britische Kolonialreich, die alle zentralistisch organisiert waren.

Mit Sorge sieht Urbansky, dass einige Regionen und Minoritäten in der Russischen Föderation selbst nun ganz ins Dunkle fallen und kaum noch erforscht werden könnten. Das gelte beispielsweise für Tatarstan, Jakutien, den Nordkaukasus oder den russischen Fernen Osten. Er befürchtet außerdem eine mögliche Fragmentierung der Forschung, in der es dann beispielsweise Spezialisten gebe, die zwar zu Georgien oder zu Kirgistan arbeiteten, dabei jedoch die teils übergreifenden imperialen Zusammenhänge des Russischen Reiches und der Sowjetunion aus dem Blick verlören.

Der fachliche Austausch über regionale und nationale Grenzen hinweg drohe dadurch schwächer zu werden. „Einerseits ist es positiv, dass die Peripherie jetzt auch mehr von jenen gesehen wird, die bislang immer nach Moskau und St. Petersburg pilgerten“, sagt Urbansky.

„Wenn man auf die Perspektive des Imperiums schauen will, muss man dort schauen, wo die Spitze des Imperiums saß – und das war eben lange in Moskau.“

Marc Elie

Jenseits der Archive

Doch die „Peripherie“ sollte einerseits als ein Zentrum und andererseits auch im Kontext des Ganzen gesehen werden. Schließlich müsse der Einfluss des Russischen Reiches und später der Sowjetunion weiter mitgedacht werden. Hinzu komme eine gewisse Nationalisierung der Geschichtsschreibung, die sich noch weiter verstärken könnte. In der ganzen Disziplin wird schon seit Jahren die starke Fixierung auf Russland kritisch überdacht und heftig diskutiert, ob eine dekolonialisierte Sichtweise auf viele Forschungsfragen nicht längst überfällig wäre. Der veränderte Zugang zu Archiven außerhalb Russlands verstärkt diesen Trend, wird aber von einigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auch kritisch gesehen.

Der Erfahrungsaustausch ist gefragt

Wie stark das Interesse inzwischen an diesen Archivthemen ist, zeigte sich unter anderem beim Kongress des International Council for Central and East European Studies (ICCEES) 2025 in London, wo sich erstmals zwei vom MWN Osteuropa organisierte Round Tables der Frage alternativer Archivzugänge widmeten. Die Veranstaltungen waren sehr gut besucht, erinnert sich Sperling. „Vor wenigen Jahren wäre das noch ein völliges Randereignis gewesen.“ Aber jetzt würden solche Plattformen dringend benötigt, um sich darüber zu verständigen und auszutauschen.

Dazu dient auch der Aufbau des Archiv-Blogs „The Decentered Archive“, den die für die Wissenschaftskommunikation des MWN Osteuropa zuständige Maike Lehmann als zusätzliches Angebot gestartet hat. Dort finden sich bereits zahlreiche Erfahrungsberichte aus verschiedenen Archiven in der Region. Der Archiv-Blog ist auch für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler nützlich, die beispielsweise ihre Dissertation planen und sich vorher kundig machen wollen, in welchen Archiven bestimmte Unterlagen und Quellen eigentlich zu finden sind. Thematisiert wird dort auch, wo man mit Russisch gut weiterkommt oder wo sich zusätzliche Sprachkenntnisse empfehlen würden, sei es Armenisch, Georgisch oder Kasachisch.



Zum DECENTERED ARCHIVE-Blog:
decentarch.hypotheses.org



Die Osteuropahistorikerin Sandra Dahlke ist Direktorin des MWN Osteuropa. Sie leitete von 2018 bis 2024 das DHI Moskau. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Sowjetunion sowie des Russländischen Imperiums.



Der Historiker David Jishkariani ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Büro des MWN Osteuropa in Tbilissi. Er hat an verschiedenen Universitäten gelehrt, schreibt Blogs und Artikel für verschiedene Medien.



Maike Lehmann leitet die Wissenschaftskommunikation für das MWN Osteuropa mit Sitz in Helsinki. Sie beschäftigt sich wissenschaftlich mit der Geschichte der multiethnischen Sowjetunion.

„Man muss verstehen,
wo man gewesen ist,
um zu definieren,
wohin man gehen will.“

In den letzten Jahren sind Archive in den Fokus politischer und technologischer Debatten gerückt. Diese Entwicklung ist für das DHI Washington und seine Wissenschaftler*innen, deren Arbeit von dem ungehinderten Zugang zu historischen Quellen abhängt, von grundlegender Bedeutung. Sarah Beringer, Benjamin Burtz und Axel Jansen vom DHI Washington sprachen mit Sarah Weickel, Geschäftsführerin der American Historical Association (AHA), über den aktuellen Stand und die Zukunft der öffentlichen Archive in den Vereinigten Staaten.



↑ Sitz der American Historical Association in Washington, D.C., einer 1884 gegründeten Fachorganisation, die historische Forschung fördert und Historiker*innen in verschiedenen Berufsfeldern vertritt.

In den letzten zehn Jahren sahen sich Archive weltweit mit wachsenden Herausforderungen wie Digitalisierung, dem Veralten von Medien, Budgetkürzungen und zunehmender politischer Kontrolle konfrontiert. In den USA wurden diese Herausforderungen durch eine verstärkte Polarisierung und Kursänderungen in der Regierungspolitik noch verschärft. Wie schätzt die AHA die Veränderungen beim Zugang zu Archivmaterialien in den USA in den letzten zehn Jahren ein? Lässt sich ein längerfristiges historisches Muster erkennen?

Weickel: Die Zugangsmöglichkeiten zu Archivmaterialien in den USA haben in den letzten zehn Jahren zugenommen, zumindest was die staatlichen Archive betrifft. Das hängt zum Teil mit der zunehmenden Digitalisierung von Materialien zusammen, die es Menschen außerhalb des Großraums Washington, D.C., ermöglicht, einen besseren Zugang zu erhalten. Allerdings gibt es noch eine beträchtliche Menge an Material, das noch nicht digitalisiert wurde. Dank neuer Geräte wird es möglich sein, bis zu zehnmal so viele Unterlagen pro Jahr zu digitalisieren wie bisher. Das ist eine spannende Entwicklung für die National Archives. Die eigentliche Herausforderung sind jedoch die von Ihnen angesprochenen Budgetbeschränkungen, da unser nationales Archivsystem seit fast drei Jahrzehnten unter chronischer Unterfinanzierung leidet. Es besteht ein großer Bedarf an zusätzlichen Finanzmitteln, nicht nur zum Ausbau der Infrastruktur und der Digitalisierungsbemühungen, sondern auch zur Einstel-

lung von ausreichend Personal für die Bearbeitung der Unterlagen, die Unterstützung von Forschenden und die Durchführung interner Forschungsarbeiten. Dies ist eine der größten Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, und sie ist Teil eines längeren historischen Musters der Unterfinanzierung von staatlichen Archiven.

In Bezug auf den politischen Einfluss sind noch zwei weitere Aspekte zu berücksichtigen. Die derzeitige Frage der Einhaltung des Presidential Records Act wird für Forschende in einigen Jahrzehnten, wenn Historiker*innen versuchen, auf die 2020er Jahre zurückzublicken, ein Problem darstellen. In den Jahren 2020–2021 war die AHA an einer Klage beteiligt, die sicherstellen sollte, dass die scheidende Trump-Regierung alle Anforderungen des Presidential Records Act erfüllt und Materialien aufbewahrt.

Ein weiteres aktuelles Thema ist die Verwendung von Software wie Signal, die nicht mit dem Federal Records Act vereinbar ist, der für alle Behörden gilt. Aber sowohl der Presidential Records Act als auch der Federal Records Act sind schwer durchzusetzen, insbesondere im digitalen Zeitalter. Ein Teil der Frage ist daher, ob die amerikanische Öffentlichkeit und Forschende aus aller Welt Zugang zu einer vollständigen und umfassenden Dokumentation der Regierungsmaßnahmen und -unterlagen haben werden, sowohl durch die Exekutive als auch durch andere Regierungszweige.

INTERVIEW VON SARAH BERINGER, BENJAMIN BURTZ UND AXEL JANSEN

Jüngste Veränderungen in der nationalen Informationsinfrastruktur, darunter die Entfernung bestimmter Webinhalte und Führungswechsel in Institutionen wie den National Archives, haben Bedenken hinsichtlich der langfristigen Aufbewahrung öffentlicher Unterlagen aufkommen lassen. Wie wirken sich solche Entwicklungen auf die Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit der Geschichtswissenschaften in den USA aus? Welche Rolle spielen Archive als demokratische Institutionen, insbesondere in Zeiten des politischen Wandels?

Weicksel: Was ich wirklich zu betonen versucht habe und was meiner Meinung nach für die Öffentlichkeit wichtig zu verstehen ist, ist, dass wir zwischen der Regierung eines Präsidenten und Mitarbeitenden der Regierungsbehörden unterscheiden müssen. Die Beschäftigten in der Library of Congress und in den National Archives sind Archivar*innen und Bibliothekar*innen, die eine Vielzahl von Aufgaben wahrnehmen. Sie sind engagierte Beamt*innen, die sich für die Aufbewahrung von Unterlagen, die Integrität der Programmplanung und den öffentlichen Zugang zu Dokumenten einsetzen. Als die Leiterin der National Archives entlassen und andere Mitarbeitende mit langjähriger Erfahrung aus ihren Positionen gedrängt wurden, haben wir jahrzehntelange Erfahrung aus den National Archives verloren. Gleichzeitig gibt es aber auch viele Beschäftigte, die weiterhin dafür sorgen, dass alles funktioniert, und das ist wichtig zu verstehen.

In unserer Studie „American Lesson Plan“ hat die AHA festgestellt, dass Sekundarschullehrer*innen in ihrem Unterricht in großem Umfang Lehrmaterialien und Primärquellen aus den National Archives, der Library of Congress und der Smithsonian Institution verwenden. Sie tun dies, weil sie diese Quellen als unparteiische, zuverlässige Primärquellen betrachten – und das sind sie auch. Wenn jedoch ein Präsident und seine Regierung die Geschichte stark politisieren und aktiv die in Dokumenten dargelegten physischen Beweise bestreiten, beginnt die Öffentlichkeit, sich Sorgen um die Integrität unserer öffentlichen Institutionen und der von ihnen bereitgestellten Ressourcen zu machen.

Was Archive und Demokratie angeht, so sind Archive unverzichtbar. Die Fähigkeit der Menschen, die Geschichte ihres Landes kennenzulernen und sich mit ihrer Komplexität auseinanderzusetzen, ist für das Gedeihen einer Demokratie von entscheidender Bedeutung. Man muss verstehen, wo man herkommt, um zu definieren, wohin man gehen will. Archive sind zudem für die Transparenz unverzichtbar. In einer Demokratie muss die Öffentlichkeit in der Lage sein, gewählte Amtsträger*innen zur Rechenschaft zu ziehen. Das erfordert einen freien und ungehinderten Zugang zu den Materialien, die während der Amtszeit eines Präsidenten erstellt wurden. Wie wir bereits besprochen haben, dient das Gesetz über dessen Akten (Presidential Records Act) als Kontrollinstrument für die Macht des Präsidenten. Die Materialien, die durch die Arbeit der Präsidenten und des Kongresses entste-



← Die Library of Congress in Washington, D.C.: Als Forschungsbibliothek des US-Kongresses und größte Bibliothek der Welt bewahrt sie Millionen von Büchern, Karten, Fotografien, Handschriften sowie Audio- und Filmbeständen.

„Die Fähigkeit der Menschen, die Geschichte ihres Landes kennenzulernen und sich mit ihrer Komplexität auseinanderzusetzen, ist für das Gedeihen einer Demokratie von entscheidender Bedeutung. Man muss verstehen, wo man gewesen ist, um zu definieren, wohin man gehen will.“

Sarah Weicksel

hen, gehören der amerikanischen Bevölkerung. Das ist ganz klar festgelegt. Kompliziert ist jedoch die Durchsetzung der Richtlinien zur Aufbewahrung von Unterlagen. Wenn Archive unverzichtbare demokratische Institutionen sind, müssen wir gleichzeitig sicherstellen, dass sie transparent aufgebaut sind und dass wir die gesamten Handlungen der US-Regierung erfassen, nicht nur einen Teil davon.

Sie haben die zunehmende öffentliche Debatte darüber erwähnt, wie Geschichte gelehrt, erzählt und im politischen Diskurs verwendet wird. Wie hat sich das Verhältnis zwischen Historiker*innen und Medien in den letzten Jahren entwickelt? Gibt es innerhalb der AHA eine zunehmende Diskussion über die Rolle der Geschichte und der Historiker*innen im öffentlichen Leben der Nation, insbesondere im Zusammenhang mit Fehlinformationen, sozialen Medien und populären historischen Erzählungen?

Weicksel: Das ist eine entscheidende Frage für die AHA. Wir wurden 1884 gegründet und 1889 vom US-Kongress beauftragt, historische Studien zu fördern, wozu auch die Förderung der Rolle der Geschichte im öffentlichen Leben der USA gehört. Dies ist seit über 140 Jahren ein zentraler Bestandteil unserer Aufgaben, und wir beschäftigen uns intensiv damit.

Eine Initiative, an der wir in den letzten Jahren gearbeitet haben, ist ein Briefing-Programm für den Kongress. Bei diesen Briefings kommen drei oder vier Historiker*innen zusammen, die Expert*innen für bestimmte Themen sind, um einen unparteiischen, evidenzbasierten historischen Kontext für Fragen zu liefern, die derzeit vom Gesetzgeber geprüft werden oder wahrscheinlich aufkommen werden. Wir geben keine politischen Empfehlungen ab, sondern liefern historischen Kontext.

Ein wichtiger Ansatz, um die Öffentlichkeit einzubeziehen und gleichzeitig wissenschaftliche Genauigkeit zu wahren, besteht darin, von Historiker*innen zu lernen, die im öffentlichen Bereich arbeiten. Das ist der Hintergrund, aus dem ich komme, da ich bei der Smithsonian Institution tätig war. Museumsfachleute betreiben für die Vorbereitung einer Ausstellung ebenso gründliche Recherchen wie für das Verfassen eines wissenschaftlichen Artikels, aber ihr Endprodukt sowie ihre Kommunikation mit der Öffentlichkeit gestalten sich anders. Die Herausforderung besteht darin, Komplexität in wenige Sätze zu destillieren, die den Menschen helfen, etwas tiefer zu verstehen. Wir brauchen mehr Interaktion zwischen den verschiedenen beruflichen Kontexten, in denen Historiker*innen arbeiten, und müssen mehr voneinander lernen, wie man ansprechend schreibt und ein Publikum außerhalb des Klassenzimmers und der akademischen Veröffentlichungen erreicht.

„Unsere Zusammenarbeit kann Gesetzgebern helfen zu verstehen, wie wichtig Archive nicht nur für die Öffentlichkeit und für Militärangehörige sind, die Dienstakten suchen, sondern auch für internationale Forschende, die sich mit Demokratie oder transnationaler Geschichte befassen.“

Sarah Weicksel

Wie sollten Historiker*innen nach Ansicht der AHA auf die wachsende Gefahr von Fehlinformationen reagieren, insbesondere da künstliche Intelligenz es Menschen ermöglicht, alternative historische Narrative zu schaffen, die im Widerspruch zu öffentlichen Dokumenten stehen?

Weicksel: Die Bekämpfung von Fehlinformationen ist ein zentraler Bestandteil unserer Arbeit. Die Menschen müssen verstehen, was in der Vergangenheit tatsächlich geschehen ist. Künstliche Intelligenz hat sowohl das Ausmaß an Fehlinformationen als auch die Art und Weise, wie Menschen damit in Berührung kommen, erweitert. Es geht nicht mehr nur um Medienkompetenz und die Analyse von Quellen, sondern auch um KI-Kompetenz, einschließlich Text und Bildern.

In einer Zeit von Deepfakes und KI-generierten Materialien ist es unerlässlich, dass Historiker*innen, die sowohl an Schulen als auch an Hochschulen unterrichten, KI-Kompetenz in ihren Unterricht integrieren. Auch wenn manche es vorziehen mögen, KI ganz zu vermeiden, ist es doch unerlässlich, Schüler*innen und Studierenden zu vermitteln, wie man recherchiert, Fragen stellt und mehrere Quellen konsultiert, um Beweise zu untermauern. Die Denkgewohnheiten von Historiker*innen – das Konsultieren mehrerer Arten von Belegen und die Kontextualisierung – sind wesentliche Fähigkeiten in der von KI geprägten Umgebung, in der wir heute leben.

Welche Rolle kann die internationale Zusammenarbeit beim Schutz der Integrität historischer Quellen in den USA und anderswo spielen? Kooperiert die AHA international mit anderen Institutionen, insbesondere mit Archiven?

Weicksel: Wir kooperieren international, zum Beispiel mit dem DHI und mit anderen geschichtswissenschaftlichen Einrichtungen in anderen Ländern. Im Mittelpunkt dieser Gespräche stehen Bedrohungen für die Archivierung und den Erhalt historischer Dokumente, darunter Ressourcenknappheit, Gesetzgebung und Richtlinien, die den Zugang beeinträchtigen. Obwohl verschiedene Länder unterschiedliche Mechanismen zur Aufbewahrung nationaler Dokumente anwenden, teilen wir doch alle die Sorge um die Einhaltung von Richtlinien und den Zugang. Unsere Zusammenarbeit kann Gesetzgebern helfen zu verstehen, wie wichtig Archive nicht nur für die Öffentlichkeit und für Militärangehörige sind, die Dienstakten suchen, sondern auch für internationale Forschende, die sich mit Demokratie oder transnationaler Geschichte befassen. Wenn wir die Bedeutung von Archiven hierfür hervorheben, können wir uns besser für eine angemessene Finanzierung einsetzen.

Wie passen US-amerikanische Archive und Kulturinstitutionen ihre Strategien als Reaktion auf politischen und wirtschaftlichen Druck an? Gibt es Anzeichen für eine Verlagerung der Prioritäten bei der Sammlung und welche Unterstützungsmechanismen befürwortet die AHA, um die Nachhaltigkeit zu gewährleisten?

Weicksel: Ich persönlich habe keine Verschiebung der Prioritäten bei der Sammlung festgestellt, was ich als positiv empfinde. Die Institutionen sammeln neue Arten von Materialien, wie sie es immer tun, wenn sich die Regierung ändert oder bedeutende Ereignisse eintreten, wie beispielsweise Materialien im Zusammenhang mit dem 6. Januar oder den aktuellen ICE-Operationen. Es gab auch Bemühungen, Aktivitäten der DOGE-Organisation zu dokumentieren, was durch Probleme wie die

Verwendung digitaler Kommunikations-Apps wie Signal erschwert wurde. Die größere Frage betrifft die Programmgestaltung und öffentlich zugängliche Materialien und ob Institutionen aufgrund der verstärkten Kontrolle eine Notwendigkeit sehen könnten, bei bestimmten Themen vorsichtiger zu sein. Die Sorge hier ist, dass einige Themen aufgrund möglicher politischer Konsequenzen vermieden werden könnten. Dennoch lassen sich Historiker*innen, Archivar*innen und öffentliche Einrichtungen von professionellen Standards leiten und wir schätzen die Fachkompetenz der Kolleg*innen. Ich glaube, dass die dort Beschäftigten weiterhin hervorragende historische Materialien produzieren werden.

Die Gewährleistung der Nachhaltigkeit führt letztlich zurück zur Frage der Finanzierung bzw. der chronischen Unterfinanzierung sowohl auf nationaler als auch auf Landesebene. In Iowa beispielsweise wird die Historische Gesellschaft aus angeblichen Finanzierungsgründen von Iowa City nach Des Moines verlegt, was zu Zugangsproblemen führt. Die Zweigstelle der National Archives in Seattle stand 2020 vor einer geplanten Schließung, die eine Verlegung der Archive weit weg vom Pazifischen Nordwesten zur Folge gehabt und viele Menschen betroffen hätte, darunter auch Mitglieder indigener Völker, die auf die dort aufbewahrten Vertragsdokumente angewiesen sind. Die AHA schloss sich einer erfolgreichen Klage an, um diese Schließung zu verhindern. Es werden jedoch weiterhin Mittel für Infrastrukturverbesserungen am Gebäude benötigt. Die Interessenvertretung umfasst also sowohl das Eintreten für eine Aufstockung der Mittel als auch rechtliche Schritte, um weiterhin ungehinderten Zugang zu gewährleisten.

Sehen Sie schließlich neue Herausforderungen für internationale Forschende, die Archivforschung in den USA betreiben, wie beispielsweise Visaverfahren oder Zugangsberechtigungen? Wie können Institutionen wie das DHI und die AHA dazu beitragen, die transatlantische Forschungsmobilität aufrechtzuerhalten und zu stärken?

Weicksel: Die Forschungsmobilität ist von zentraler Bedeutung. Aus Sicht der AHA sind die Bedenken eher präventiver Natur und basieren nicht auf direkten Erfahrungen mit Einschränkungen. Wissenschaftler*innen haben Bedenken, Zeit und Geld in Forschungsreisen zu investieren, ohne Gewissheit über die Einreise zu haben. Einige haben ihre Forschung an andere Orte verlagert, und ähnliche Bedenken wirken sich auch auf die Teilnahme an Konferenzen aus.

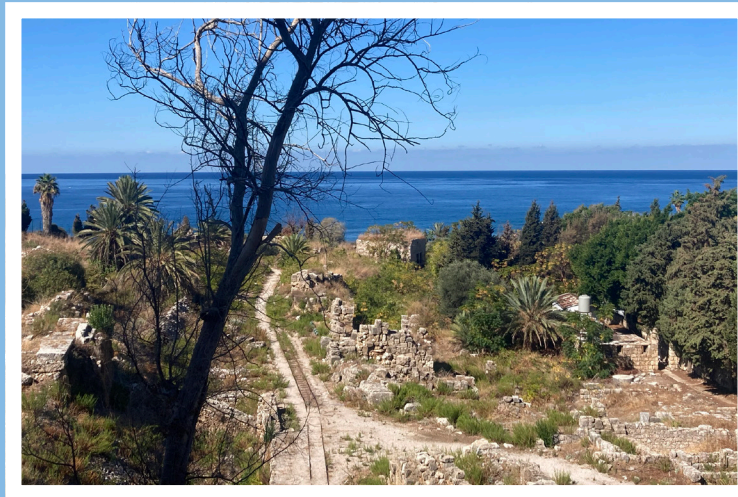
Studierende, insbesondere internationale Studierende, haben Bedenken, für Forschungszwecke ins Ausland zu reisen und dann in die Vereinigten Staaten zurückkehren zu können, um ihr Studium abzuschließen. Sowohl die Einreise in die USA als auch die Ausreise und Rückkehr sind mit Herausforderungen verbunden. Um die transatlantische Forschungsmobilität aufrechtzuerhalten, müssen Institutionen wie das DHI und die AHA als Anlaufstellen für Wissenschaftler*innen dienen, die ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen, und öffentlich betonen, wie wichtig internationale Forschung und wissenschaftlicher Austausch für die Geschichtswissenschaften und die Gesellschaft insgesamt sind.



Sarah Weicksel ist Geschäftsführerin der American Historical Association. Zuvor war sie Direktorin für Forschung und der AHA und Projekthistorikerin am Smithsonian National Museum of American History. Sie ist Mitglied des Beratungsausschusses der National Archives and Records Administration (NARA) zum Federal Freedom of Information Act (FOIA).

← Axel Jansen (l.) und Benjamin Butz (r.) vom DHI Washington mit Sarah Weicksel von der AHA.

Unterwegs mit dem Vernetzungsfellowship



← Hier wohnten einst Menschen in den Ruinen, Byblos
↓ Hier stand einst der Zeusaltar (Pergamonmuseum), Bergama
↙ Depot des Naturkundemuseums, Paris



Drei MWS-Standorte, drei unterschiedliche Aushandlungen von Kulturerbe: Mirjam Brusius, Alumna des DHI London und jetzt Professorin für Heritage Studies an der Universität zu Köln, berichtet von ihren Forschungsreisen nach Istanbul, Beirut und Paris.

Fragen der Provenienz, Aneignung sowie politischen Instrumentalisierung von Geschichte und Kulturerbe prägen geisteswissenschaftliche Debatten und sind auch in der Öffentlichkeit angekommen. Während meines Vernetzungsfellowships an den MWS-Auslandsinstituten in Istanbul, Paris und Beirut habe ich erlebt, wie unterschiedlich „Heritage“ und „Restitution“ verhandelt werden. An allen drei Standorten habe ich in lokalen Archiven recherchiert und ein Netzwerk für zukünftige Kooperationen aufgebaut.

In Paris führte mich die Recherche direkt in die Museumsdepots. Dort entscheidet sich, was als bewahrenswert gilt und welche Geschichten sichtbar werden. Die Masse der Objekte außerhalb der öffentlichen Wahrnehmung macht deutlich, dass Restitution auch eine Aufarbeitung des „unsichtbaren“ Erbes ist. Zugleich zeigte die Zusammenarbeit des DHI Paris mit Akteur*innen auf dem afrikanischen Kontinent, dass Heritage nicht nur materiell ist, sondern auch fortlaufende globale Beziehungsarbeit erfordert.

In Istanbul war ich als Organisatorin und Vortragende an der Podiumsdiskussion „Owners and Inheritors“ beteiligt. Wir diskutierten, wer Anspruch auf Kulturerbe erheben darf und wie schnell Heritage zum Spielball neoliberaler Verwertungslogiken werden kann. Wenn Baulandwert und touristische Vermarktung wichtiger werden als historische Integrität, gerät besonders das Erbe minoritärer Gruppen unter Druck.

In Beirut verschob sich der Fokus meiner Arbeit auf die Verknüpfung von Heritage und Trauma. Lokale Archive, Fotografien und Oral Histories fungieren hier oft als „Gedächtnis des Widerstands“ und werfen die Frage auf, wie Erinnerungspolitik und Bewahrung möglich sind, wenn die Katastrophe noch Alltag ist.

Während des Fellowships hat der Austausch über Fachgrenzen hinweg meinen Blick geweitet. Die wichtigste Ressource, die ich aus dieser Zeit mitbringe, ist das weitreichende Netzwerk zu lokalen Forschenden, Museumsfachleuten und Archivar*innen jenseits des rein akademischen Diskurses. Die Institute konnten hierbei wertvolle Kontakte vermitteln. Besonders beeindruckend war zu sehen, wie gerade die Standorte in Konfliktzonen und politischen Krisengebieten als Ankerpunkte für den wissenschaftlichen Austausch dienen.



Dies ist eine gekürzte Fassung. Der komplette Bericht des Vernetzungsfellowships wurde auf dem gab_log veröffentlicht:
gab.hypotheses.org/21671

Source is a Choice



Seit dem russischen Angriffskrieg ordnet sich die gesamte Region Europas auch wissenschaftlich wie wissenschaftspolitisch neu. In Lviv baut die Historikerin Iryna Klymenko seit April 2025 das neue Forschungszentrum der Max Weber Stiftung auf – als langfristiges Infrastrukturprojekt für Forschungsarbeit und Austausch. Im Kern steht eine Frage, die über die Ukraine hinausweist: Welche Archive, Quellen, Sprachen und Routinen werden künftig in der Forschung zur wissenschaftlichen Norm – und gelingt es der europäischen Wissenschaftsgemeinschaft, aus eingeübten imperialen Denkmustern auszubrechen?

Archive gelten als Orte der Vergangenheit. In der neuen Forschungsstelle der MWS in Lviv wird jedoch an einer Gegenwartsfrage gearbeitet, die das Feld unmittelbar betrifft: Welche Archive, Quellen, Sprachen und Routinen werden künftig den Maßstab der Regionalforschung setzen? Seit April 2025 baut die Frühneuzeitlerin Iryna Klymenko nahe der polnisch-ukrainischen Grenze das neue Forschungszentrum auf – nicht als symbolische Präsenz, sondern als Infrastrukturprojekt.

Ihre Setzung ist klar: Die Ukraine ist kein Randraum, sondern ein Forschungsraum der Gegenwart – und die Bedingungen dafür müssen jetzt geschaffen werden. Dabei geht es nicht um eine wohlmeinende Ergänzung, sondern um fachliche Notwendigkeit. Denn mit der Verschiebung der Archiv- und Quellenräume stellt sich die Frage neu, was künftig als „zentral“ gilt.

Dass es nicht bei Leitbildern bleibt, zeigt der dichte Arbeitsrhythmus. Innerhalb weniger Monate wurden Formate aufgesetzt, Partner eingebunden, Abläufe verlässlich gemacht. Seit April 2025 kamen rund hundert internationale Forschende zu Workshops und Veranstaltungen nach Lviv. Im Dezember erhielt das Büro eine eigene Stromversorgung; vor Kurzem besuchte der stellvertretende deutsche Botschafter die Forschungsstelle. Parallel arbeitet man daran, Forschungsaufenthalte in der Ukraine leichter genehmigen zu können.

↗ Ausblick aus dem Büro des MWS-Forschungszentrums in Lviv

Infrastruktur mit eigener Schwerkraft

Der Hebel dieser Aufbauarbeit liegt im Material selbst: in den Archiven. Zugang zu Beständen ist die Grundbedingung regionalhistorischer Forschung – und seit dem russischen Angriffskrieg wird sie neu vermessen. Russische und belarussische Archive sind für viele Forschende faktisch verschlossen; zugleich gewinnen ukrainische Bestände an Gewicht.

Entscheidend ist dabei nicht, dass diese Archive vorhanden sind, sondern wozu sie in einem Land mit gewährleisteter Wissenschaftsfreiheit befähigen: zu einer Neuperspektivierung des Fachs mit Sichtbarmachung der bisher quellen-, sprach- und epistemologiebedingt unsichtbar gehaltenen Stimmen zahlreicher Gruppen der Gesamtregion. Wer so arbeitet, schreibt Geschichte nicht länger als Ableitung imperialer Stellvertreternarrative, sondern aus einer eigenen, pluralen Quellenlage heraus.

Hinzu kommt die beachtliche Dynamik der Digitalisierung im Land. Nach Angaben der Staatlichen Archivverwaltung der Ukraine (Ukrderzharkhiv) wurden 2023 rund 21 Millionen, 2024 mehr als 34 Millionen digitale Kopien von Archivdokumenten erstellt. Auf Basis von Vergleichsdaten, die die Behörde über Auslandsvertretungen in der EU erhoben hat, verortet sie die ukrainischen Archive international in der Spitzengruppe – und reklamiert inzwischen Platz zwei beim Digitalisierungstempo weltweit für sich.

TEXT VON CHRISTIAN-ZSOLT VARGA

Auch die Größenordnung ist bemerkenswert. Anatolij Chromov, Leiter von Ukrderzharkhiv, mit dem das neue Forschungszentrum der MWS in Lviv eng zusammenarbeitet, spricht von mehr als 100 Millionen Archivalieneinheiten – Milliarden von Seiten. Entscheidend sei jedoch weniger die Masse als der institutionelle Kulturwandel. In einem Interview mit dem öffentlich-rechtlichen Sender Suspilne sagt er: „Wir haben die Philosophie der Archive verändert. Lange Zeit verharrten sie im post-sowjetischen Paradigma und galten als geschlossene Institutionen. Heute sind 99,7 Prozent der Archive offen.“ Für die Forschung heißt das: planbare Verfahren, verlässliche Zugänge – Wissenschaftsfreiheit als konkrete Arbeitsbedingung.

Ein strategischer Standort für die Zukunft – nicht Außenposten

Aus der Verbindung von Bestand, Öffnung und Digitalisierung wird so ein Standortargument, das über die Ukraine hinausweist. Jahrzehntlang liefen Archive, Netzwerke und Karrierewege über Moskau. Daraus erwuchs ein strukturelles Ungleichgewicht der Wissensproduktion. „Osteuropa“ wurde meist durch diese Stellvertreterbestände erzählt – nicht zwingend aus Absicht, sondern weil eine imperial zentrierte Infrastruktur diese Perspektive als selbstverständlich erscheinen ließ und andere Archive, und damit auch Quellsprachen und zahlreiche historische Stimmen, an den Rand drängte.

Aus dieser Quellenperspektive erklärt sich auch Klymenkos Skepsis gegenüber der seit 2022 häufig bemühten „Dezentralisierung“. Der Begriff klingt nach Fortschritt, reproduziere aber das alte Koordinatensystem: Wer „Zentrum“ und „Peripherie“ gegeneinander stellt, setzt das Zentrum weiterhin als Maßstab – und schreibt die Hierarchie und Ungleichheit der Wissensproduktion fort, die man eigentlich überwinden will.

↓ Büro des Forschungszentrums
Ukraine in Lviv



Eine Neuperspektivierung (...) beginnt dort, wo Routinen und Selbstverständlichkeiten der eigenen Forschungsarbeit selbst überprüft werden – methodisch, sprachlich und institutionell.

Dem setzt sie „Unlearning Imperialism“ (Ariella Azoulay) entgegen: die eigene Begrifflichkeit mitprüfen, die „Gewalt der Archive“ (Saidiya Hartman) als strukturelles Problem benennen und Bestände, die lange als „peripher“ galten, erkenntnispolitisch in den Blick rücken. Erst dann werden marginalisierte Stimmen als historische Akteure sichtbar, statt weiter nur am Rand der Überlieferung mitzuschwingen.

Auch deshalb wäre es eine verpasste Chance, die Ukraine jetzt nicht als strategischen Standort für Forschung und Austausch mit eigener Schwerkraft ernst zu nehmen. Soll das Land künftig nicht nur „mitgemeint“, sondern institutionell gestützt werden, braucht es Infrastruktur, die über Projekte und Förderzyklen hinaus trägt.

Für das deutsche Wissenschaftssystem ergibt sich daraus für Iryna Klymenko eine mittelfristige Konsequenz: ein Deutsches Historisches Institut in Kyiv mit Regionalkompetenz – nicht als leeres Symbol, sondern als tragende Struktur.

Source is a Choice

Eine Neuperspektivierung entsteht nicht schon dadurch, dass Forschende ihre Reisepläne nach Lviv, oder Kyiv oder Odesa verlegen. Sie beginnt dort, wo Routinen und Selbstverständlichkeiten der eigenen Forschungsarbeit selbst überprüft werden – methodisch, sprachlich und institutionell: Wie kann ich die „Gewalt der Archive“ und ihr Schweigen über die Geschichte von Gruppen, über die meine Quellen nichts oder nur wenig aussagen, überwinden? Welche Teile der Region werden, oft unbemerkt, weiterhin über imperiale Stellvertreterbestände erzählt? Welche Sprachkenntnisse braucht es, um diese Ungleichheiten in der Forschung zu überwinden? Genau hier setzt das Leitmotiv des Zentrums an: „Source is a Choice“.

Zwei Formate knüpfen daran an. Unter dem Titel „Source is a Choice“ sind für April Workshops in Bukarest und für Mai in Istanbul geplant. Im Mittelpunkt steht das Handwerk des Forschens: wie die Wahl von Quellen, Sprachen und Archiven den Zuschnitt eines Themas prägt – und welche Blindstellen sie zugleich produziert.



Das Forschungszentrum organisiert die Workshops gemeinsam mit dem Orient-Institut der MWS (Istanbul), dem Centre for Urban History (Lviv), dem Elie Wiesel National Institute for the Study of the Holocaust (Bukarest) sowie dem französischen CERCEC. Schon diese Konstellation ist Programm: Quellenräume sollen als Netzwerke auf Augenhöhe neu gelesen werden – nicht als Fortsetzung eines alten Zentrums mit veränderter Kulisse. Parallel entsteht eine Methodenakademie für Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in Zusammenarbeit mit der Bibliotheca Hertziana des Max-Planck-Instituts für Kunstgeschichte (Rom), unterstützt von der Getty Foundation.

Zum Infrastrukturaufbau gehört für Iryna Klymenko auch, Zugänge zu bündeln und die Quellenbasis zu verbreitern. In Kooperation mit dem Ukrainischen Staatsarchiv und der Bayerischen Staatsbibliothek entsteht eine Plattform, die ukrainische Bestände sichtbar macht und Recherchen erleichtert – auch jenseits etablierter

Kanäle. Parallel dazu knüpft das Forschungszentrum Kooperationen mit regionalen Archiven in der Ukraine; perspektivisch sollen Partner in der Republik Moldau und weiteren Ländern hinzukommen, um die Quellenräume der Region breiter und vielfältiger zu erschließen.

Dass das Lviver Programm nicht auf nationalstaatliche Denkparadigmen verengt ist, zeigte ein Workshop zu „Overlooked Ghettos“: Im Oktober 2025 arbeiteten Forschende aus den USA, Großbritannien, Deutschland, Polen, Rumänien und Litauen in Lviv zu bislang wenig beachteten Orten der Verfolgung auf dem Gebiet der heutigen Ukraine, der Republik Moldau sowie Polens und Litauens. Der Blick richtet sich somit auf Schauplätze jenseits der kanonischen Erinnerungsorte. Orte, die auch deshalb lange am Rand blieben, weil Forschungspfade, Zugänge und Referenzen über Jahrzehnte hinweg von den Archiven imperialer Zentren aus gedacht wurden.

Wer die Ukraine polyzentrisch liest, gelangt nicht zu weniger Ordnung, sondern zu einer europäischen Geschichte mit mehr Rechtsräumen, Sprachen und Erfahrungswelten.

← Foto aus dem Zentralen Staatsarchiv der Ukraine in Kyiv

Rethinking Centres and Peripheries

Ein weiteres Forschungsmodul übersetzt diesen Ansatz in Programmform. „Rethinking Centres and Peripheries“ nimmt die Mehrfachbindung der Ukraine ernst: fünf Imperien bzw. protoimperiale Strukturen, wechselnde Rechtsordnungen, mehrere Wissenssprachen – und macht damit sichtbar, dass „Peripherie“ selten eine Eigenschaft des Gegenstands ist, sondern meist ein Ergebnis der Perspektive.

Das Forschungsmodul zum Schwarzmeerraum, das in Zusammenarbeit mit dem deutschen Exzellenzcluster „Bonn Center for Dependency and Slavery Studies“ entwickelt wurde, arbeitet über den ukrainischen Meereszugang in eine Topographie hinein, in der jüdische, moldauische, rumänische, türkische oder osmanische Geschichte nicht bloß als „Kontext“ mitlaufen, sondern als Teil derselben historischen Landschaft verstanden werden.

Aus diesem Geflecht heraus will Klymenko die feste Kontur „Osteuropa“ irritieren: Wer die Ukraine polyzentrisch liest, gelangt nicht zu weniger Ordnung, sondern zu einer europäischen Geschichte mit mehr Rechtsräumen, Sprachen und Erfahrungswelten. „Wir wollen diese historische Komplexität auch historiographisch sichtbar und erforschbar machen“, erklärt sie.

The Most Documented War

Der Aufbau in Lviv zielt dabei nicht nur auf historische Bestände, die die ferne Vergangenheit betreffen. Ein zweiter Schwerpunkt richtet den Blick auf die Gegenwart als künftige Quelle. Der russische Angriffskrieg produziert in bisher nie gekanntem Ausmaß Material und zwingt dazu, Standards der Dokumentation neu zu bestimmen: Was wird gesammelt, wie wird es gesichert, welche Ethik gilt, wenn Zeugenschaft und Forschung einander berühren?

Das Symposium „The Most Documented War“, das im Juni gemeinsam mit dem Lviv Center for Urban History, dem Institute for Documentation and Exchange (INDEX) sowie dem Projekt „Documenting Ukraine“ des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen (Wien) organisiert wird, macht diese Fragen zum Thema.

Der russische Angriffskrieg produziert in bisher nie gekanntem Ausmaß Material und zwingt dazu, Standards der Dokumentation neu zu bestimmen.

→ Podiumsdiskussion während des Symposiums „The Most Documented War: Enacting Archives“, das vom 22. – 24. Mai 2025 in Lviv stattfand.
↓ Poster des Symposiums „The Most Documented War: Polyphony of Stories“, das vom 4.–6. Juni 2026 in Lviv stattfindet.



Jenseits der Archive

Dabei ist nicht nur die Menge dessen, was dokumentiert wird, entscheidend, sondern das „Wie“: Aussagen können Menschen unter Okkupation gefährden; Einwilligungen, Anonymisierung und Datensicherheit werden zu Forschungsfragen – ebenso wie die Möglichkeit späterer juristischer Relevanz und die Frage nach Narrativen, Leerstellen und Anschlussstellen für Propaganda. Aus über 200 Bewerbungen für das Symposium wurden rund 60 Teilnehmende ausgewählt, darunter etwa die Hälfte aus dem europäischen und außereuropäischen Ausland.



Begleitend zum jährlichen Symposium erscheint im Mai 2026 im transcript-Verlag erstmals die Reihe „Stories of War: A Series on Documenting and Archiving“.

Zunächst ist das Forschungszentrum in der Ukraine auf vier Jahre befristet. Ob die MWS den bisherigen Infrastrukturaufbau dauerhaft in ein Deutsches Historisches Institut in Kyiv überführt, betrachtet Iryna Klymneko als strategische Weichenstellung – für die Stiftung und für die deutsche Wissenschaftslandschaft insgesamt. Denn an der Entscheidung hänge, welche Forschungsperspektiven, Archiv- und Quellenräume, Sprachen und Routinen künftig als wissenschaftliche Normen gelten.



Iryna Klymenko leitet das Forschungszentrum Ukraine der MWS in Lviv. Sie studierte in Kyiv und München, promovierte und habilitierte sich an der Ludwig-Maximilians-Universität München, wohin sie 2025 einem Ruf auf eine Professur folgte. Forschungsaufenthalte führten sie nach Cambridge und Berkeley sowie an das Deutsche Historische Institut in Rom. 2023/24 war sie Fellow am Historischen Kolleg München, 2025/26 am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Im Dezember 2025 erhielt sie den Max-Weber-Preis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Was macht eigentlich ...



Benedikt Stuchtey ist Historiker mit Schwerpunkt Neuere und Neueste Geschichte. Er studierte Philosophie, Geschichte und Germanistik in Münster, Freiburg und Dublin, promovierte in Freiburg bei Ernst Schulz und habilitierte sich in Konstanz bei Jürgen Osterhammel. Von 1995 bis 2013 war er am Deutschen Historischen Institut London tätig, ab 2004 als Stellvertretender Direktor. 2013 übernahm er den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Philipps-Universität Marburg. Gastprofessuren führten ihn nach Basel, Cambridge, München, New Delhi und Oxford. Stuchtey forscht u. a. zu Imperialismus, der Geschichte des British Empire (18. bis 21. Jh.) sowie zu Familien- und Kindheitsgeschichte. Er ist Fellow der Royal Historical Society.

Was fällt Ihnen als Erstes ein, wenn Sie an Ihre Zeit am DHI London denken?

Die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem damaligen Direktor Andreas Gestrich, die ausgezeichneten und produktiven Arbeitsbedingungen am Institut, die guten Freundschaften mit britischen Kolleg*innen und die attraktiven wissenschaftlichen Kontakte im Vereinigten Königreich. Im Herzen von Bloomsbury zwischen der British Library und der London School of Economics (LSE) gelegen, ist das DHI London ein wichtiger Treffpunkt. Es ist sehr erfreulich, dass die seinerzeit gemeinsam mit der LSE errichtete, von der Gerda Henkel-Stiftung finanzierte Gastprofessur nach wie vor besteht.

Was haben Sie von Ihrem Aufenthalt in Großbritannien mitgenommen?

Die Freude an der Forschung im Team, an interdisziplinärer Arbeit und das intensive Interesse an der Geschichte Großbritanniens, des Empire und der transimperialen Verflechtungen. In London gelebt zu haben regt dazu an, die globalen Transferbeziehungen zwischen einer europäischen „imperial metropolis“ und der nicht-europäischen Welt näher zu verstehen. Mein wöchentliches Oberseminar/Forschungskolloquium in Marburg hat sich vom Imperial History Seminar (Institute of Historical Research) inspirieren lassen.

Was beschäftigt Sie derzeit?

Gerade sind es drei Themen: eine Objektgeschichte in Zeichen von kolonialer Expansion bis Dekolonisation (1770–1970), die Biographie eines britischen Diplomaten und Gouverneurs im Zeitalter der Atlantischen Revolutionen und schließlich Fragen von (Un-)Sicherheit und Transimperialität im langen 19. Jahrhundert.



← Mori Art Museum Tokyo: Der japanischen Multi-media-Künstlerin Mari Katayama wurden als Kind in Folge einer Erkrankung beide Unterschenkel amputiert. In ihren Installationen thematisiert sie Wechselwirkungen zwischen Körperbild und Identität, stellt dabei immer wieder auch sehr bewusst ihre Körperbehinderung aus.

„Es gibt kaum Wirkmächtigeres als den Drang, ,normal‘ zu sein“

Alltagserfahrungen behinderter Menschen sicht- und verstehbar machen: Im Projekt „Repräsentationen von Behinderungen in der japanischen Gegenwartsliteratur“ nutzt die Kulturwissenschaftlerin und Disability-Studies-Expertin Carolin Fleischer-Heininger vom Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ) in Tokyo japanische Literatur als Archiv, das Wissen zu Behinderungen bereithält. Herausarbeiten möchte sie, wie genau Behinderung dargestellt wird und in welchem Verhältnis die Darstellungen zu Gegenwartsdebatten stehen.

Jenseits der Archive

Sie hustet und würgt, kann ihren Oberkörper kaum aufrichten, hat permanent Schmerzen: Im Roman „Hunchback“ (2023) gibt die japanische Autorin Saou Ichikawa intime Einblicke in ein Leben mit myotubulärer Myopathie – einer lebensbedrohlichen, fortschreitenden Muskelerkrankung. Protagonistin Shaka Izawa ist permanent auf Hilfe angewiesen, lebt in einer Einrichtung des betreuten Wohnens in Tokyo. Vom Rollstuhl aus tippt sie erotische Literatur in ihr iPad, twittert Wünsche in die Welt hinaus – schmerzfrei ein Buch halten zu können zum Beispiel, bei McDonald’s zu arbeiten, eine reguläre Oberschule zu besuchen, oder auch einen Callboy zu engagieren, schwanger zu werden und abzutreiben. Die Welt jedoch antwortet ihr nicht: Scheinbar resonanzlos verhalten ihre Sehnsüchte und Provokationen in der Stille des Internets.

Es sind solche narrativen Darstellungen des Lebens mit Behinderung, die die kulturwissenschaftlich arbeitende Japanologin Carolin Fleischer-Heininger faszinieren. Seit Herbst 2023 trägt sie in einem Forschungsprojekt japanische Romane zusammen, die die Vielfalt menschlicher Existenz in Szene setzen, indem sie individuelle Herausforderungen, Denkprozesse und Gefühle behinderter Menschen erfahrbar machen. Auskunft geben die Texte unter anderem über normative Vorstellungen und deren Zustandekommen im Kräftespiel von Macht und Hierarchie, leuchten dabei das Spannungsverhältnis zwischen marginalisierter Lebensrealität und etablierten Normvorstellungen aus. Welchen spezifischen Realitäten trägt die japanische Gesellschaft der Romanwelt Rechnung, welche blendet sie aus? In welchen thematischen Zusammenhängen erscheinen Behinderungsrepräsentationen und wie prägt Behinderung den Text? Inwieweit kann eine behinderte Figur den Erwartungen gerecht werden, die an sie herangetragen werden? Und ab wann bleibt sie so weit hinter diesen zurück, dass ihr Anerkennung, Zugehörigkeit, ein Leben in Würde verwehrt bleiben?

Behinderungen werden zunehmend zum Topos der Gegenwartsliteratur

„Was mich an dieser japanischen Literatur so fasziniert, ist, dass hier oft starke Tabubrüche in Szene gesetzt werden und zugleich eine wahnsinnige psychologische Tiefe sichtbar wird“, sagt Carolin Fleischer-Heininger. Regelmäßig würden hier Grundkonflikte der menschlichen Existenz verhandelt – starke Einsamkeit zum Beispiel, Ausgrenzungserfahrungen oder der Schmerz darüber, nicht als sexuell begehrenswert wahrgenommen zu werden. „Da solche Phänomene universell sind, stehen

47

TEXT VON NORA LESSING

sie natürlich immer schon im Zentrum erzählender Literatur. Im Vergleich zu Romanen, die aus anderen kulturellen Kontexten stammen, werden sie in japanischen Texten aber vielleicht ein bisschen anders gerahmt und ausbuchstabiert.“

Behinderungen, so die Forscherin, sind in den vergangenen Jahren zunehmend Gegenstand der japanischen Literaturszene. Hintergrund ist möglicherweise auch, dass die gesellschaftliche Überalterung und ein Mangel an Arbeitskräften einen politisch-kulturellen Wandel katalysieren, in dessen Zuge die Vielfalt menschlicher Lebensrealitäten allgemein an Sichtbarkeit gewinnt. Adressierte zum Beispiel der japanische Arbeitsmarkt zunächst vor allem Männer, wird inzwischen auch die Beschäftigung von Frauen, Migrantinnen und Migranten sowie Vertreterinnen und Vertretern marginalisierter Gruppen vorangetrieben. „Ein Stück weit öffnet sich Japan dabei auch der Vorstellung, Menschen mit Behinderung in Arbeit zu bringen“, erläutert Carolin Fleischer-Heininger. „Zugleich jedoch gibt es für Behinderte nach wie vor ein Werkstattssystem: Ähnlich wie in Deutschland, werden sie zumeist nicht regulär angestellt.“ Auch würden Arbeitsverträge von Menschen, die im Laufe ihres Lebens eine Behinderung erwerben, bis heute nicht selten angepasst und das vormalige Gehalt auf die Hälfte reduziert.

„Was mich an dieser japanischen Literatur so fasziniert, ist, dass hier oft starke Tabubrüche in Szene gesetzt werden und zugleich eine wahnsinnige psychologische Tiefe sichtbar wird“

Carolin Fleischer-Heininger

Für viele Menschen ist Durchschnittlichkeit kein erreichbares Ziel

Hier zeigt sich: Die Sichtbarkeit und gesellschaftliche Akzeptanz von Behinderungen mögen zugenommen haben, zugleich aber sind körperliche und psychische Abweichungen von den herrschenden Normvorstellungen auch im 21. Jahrhundert noch stark sanktionsbewährt – und das nicht nur in Japan. Klaffen das Ist und das Soll der menschlichen Existenz auseinander, drohen so oftmals nicht nur monetäre Einbußen, sondern auch soziale Abwertung bis hin zum gesellschaftlichen Ausschluss. Da die soziale Randständigkeit behinderter Menschen hierbei direkt aus dem Umstand folgt, dass sie behindert sind, gibt es in der Regel kaum Möglichkeiten zur Korrektur. Wer blind ist, kann sich schließlich nicht sehend machen, wer schizophran ist nicht dafür sorgen, dass seine Gedankengänge gesellschaftlichen Vorstellungen entsprechen. „Ich glaube, es gibt kaum etwas so Wirkmächtiges, wie den menschlichen Drang, ‚normal‘ zu sein“, kommentiert Carolin Fleischer-Heininger. „Unter diesem Label möchten wir funktionieren. Zugleich handelt es sich dabei um ein Ideal, dem kaum ein Mensch je entsprechen kann.“



← Freilufttreppe im Großraum Tokyo. Ein stabiler Handlauf, taktile Leitsysteme und gelbe Markierungen am Boden ermöglichen Sehbehinderten eine sichere Passage. Für Rollstuhlfahrende jedoch ist die Treppe nicht passierbar.

Begriffen wird Behinderung also nicht als essentielle menschliche Eigenschaft, sondern als ein Phänomen, das durch Normalitätsvorstellungen und gesellschaftliche Barrieren überhaupt erst entsteht.

→ Seit den 2000er Jahren bemüht sich Japan zusehends um physische Barrierefreiheit. Während viele Tempel, Schreine und historische Stätten noch immer nicht für jede und jeden zugänglich sind, macht das Land im öffentlichen Nahverkehr beachtliche Fortschritte. 2021 waren so etwa bereits 96 % der Bahnhöfe in Tokyo mit einem Aufzug ausgestattet.



Seinem fantastischen Charakter zum Trotz, wird das wirkmächtige Ideal zum Vehikel sozialen Ausschlusses, lässt Behinderung zur sanktionsbewehrten Normabweichung werden. Auch universitäre Disziplinen – die Rehabilitations- und die Sonderpädagogik etwa – konzeptualisieren Behinderung in der Regel als individuelles Defizit. Folgerichtig wird es zum erklärten Ziel, behinderte Menschen qua Therapien und Technologien an geltende Normen anzunähern – mit Hilfe von Geh- und Sehhilfen oder Mobilitätstraining zum Beispiel, mit Medikamenten, durch Psychotherapie oder Werkstattarbeit. Im Kontrast dazu betrachtet die noch junge Disziplin der Disability Studies – auf deren Konzepte greift Carolin Fleischer-Heininger in ihrer Arbeit zurück – Behinderung vorrangig als eine soziale Konstruktion. Begriffen wird sie also nicht als essentielle menschliche Eigenschaft, sondern als ein Phänomen, das durch Normalitätsvorstellungen und gesellschaftliche Barrieren überhaupt erst entsteht. „Es ist wichtig, hierbei beide Aspekte zu sehen: Behinderung als gesellschaftlich gemachtes Phänomen und zugleich als Erfahrung, die auch jenseits des Konflikts mit der Gesellschaft existiert. So sind etwa chronische Schmerzen eine Begleiterscheinung vieler Behinderungen.“

Literatur nimmt Phänomene emotional in den Blick

Ansätze aus den Disability-Studies, die ähnlich wie die Queer- und Gender-Studies unterschiedlichste Fachperspektiven in sich vereinen, nutzt Carolin Fleischer-Heininger derzeit vor allem, um ab 1990 erschienene, japanische Romane auf ihre Strukturen hin zu analysieren. In Fallstudien zu einzelnen Texten ebenso wie in Beiträgen zu Theorie und Methodik, arbeitet sie hierbei zum Beispiel Wissen zu medizinischen und assistiven Technologien heraus. „Ich nutze die Disability Studies als emanzipatorische Perspektive, die primär das Erfahrungswissen der Betroffenen in den Blick nimmt“, erklärt die Forscherin. „Es geht mir also weniger darum, wie der behinderte Körper im Text funktioniert oder wie darin seine Leistungsfähigkeit verbessert wird. Vielmehr möchte ich herausarbeiten, welche normativen Vorstellungen in den Romanen wirken und wie sich diese auf das Leben der darin dargestellten behinderten Figuren auswirken.“ Erzählende Literatur gewährt ihr hierbei Einblicke in soziale Welten, die mittels alternativer theoretischer und praktischer Zugänge – etwa qualitativer

Forschung – oft nur schwer oder auch gar nicht zugänglich sind. „Romane nehmen Phänomene insbesondere von ihrer emotionalen Seite her in den Blick. Das ist ein großer Vorteil für meine Arbeit.“

Da es bis dato so gut wie keine Forschung zur Darstellung von Behinderungen in der japanischen Literatur gibt, leistet die Wissenschaftlerin Pionierarbeit. „Ich denke, aus Perspektive der Disability Studies auf diese Werke zuzugreifen, hat hohe gesellschaftliche Relevanz und birgt große Potenziale mit Blick auf Theoriebildung und aktuelle wissenschaftliche Debatten.“ Das Interesse der Kulturwissenschaftlerin gilt bei all dem insbesondere den Büchern von Autorinnen und Autoren, die selbst mit einer Behinderung leben. „Behinderungen sind in literarischen Werken schon lange repräsentiert, bislang aber wurden solche Texte vorrangig von nicht-behinderten Personen verfasst“, erklärt Carolin Fleischer-Heininger. „In der Regel fehlt es diesen Autorinnen und Autoren an realer Erfahrung und sie nutzen Behinderung somit oft nur als narratives Mittel oder als Negativum, erzählen also Geschichten vom Krüppel, vom Buckligen oder vom Zwerg, der ein Schuft, nicht vertrauenswürdig ist. Gerade letzteres hat in Japan eine lange Tradition.“



➤ Kürbisskulptur von Yayoi Kusama, ausgestellt auf Japans sogenannter Kunstinsel Naoshima. Die Künstlerin erlebte bereits als Kind visuelle Halluzinationen, die sie bis heute als Inspiration für ihre Werke nutzt. Seit 1977 lebt sie mit einer ganzen Reihe an chronischen psychischen Erkrankungen in einer psychiatrischen Einrichtung in Tokyo.

Bücher, durch die sich Betroffene weniger isoliert fühlen

Autorinnen und Autoren, die selbst von einer Behinderung betroffen sind, lieferten dagegen nicht selten realitätsnähere, weniger topische Beschreibungen. „In ihren Büchern zeigt sich mitunter auch eine aktivistische Haltung: Sie informieren über besondere Lebensrealitäten, schreiben gängige Vorstellungen um oder stellen aus, wie unterkomplex und unangemessen die etablierten Darstellungen von Behinderungen sind.“ Ein aktueller Roman mit dem Titel „Kochira Amiko“ rührt Carolin Fleischer-Heininger dabei ganz besonders an. „Die Protagonistin kann man als sozial isolierte Autistin lesen. Immer wieder wollen ihr Gesprächsversuche nicht gelingen; so spricht sie in ein Walkie-Talkie, erhält aber keine Antwort“, berichtet die Forscherin. Neben edukativen Funktionen böten Romane dieser Art – zum Beispiel auch Sayaka Muratas „Die Ladenhüterin“ – Betroffenen die Möglichkeit, sich mit ihnen zu identifizieren. Für behinderte Menschen könne Literatur so zum Vehikel werden, sich weniger allein zu fühlen.

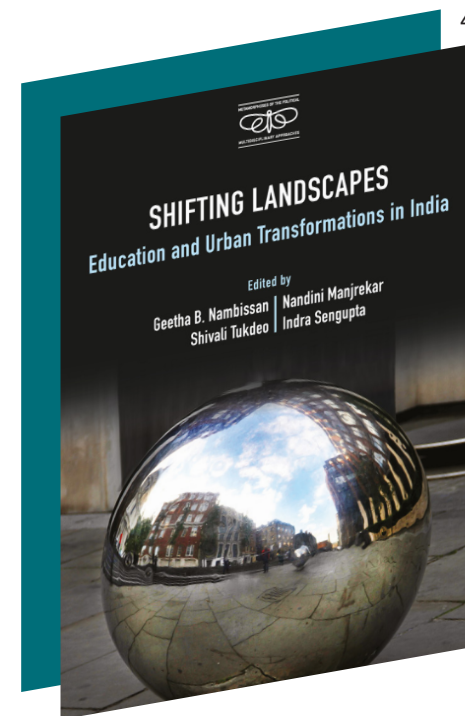
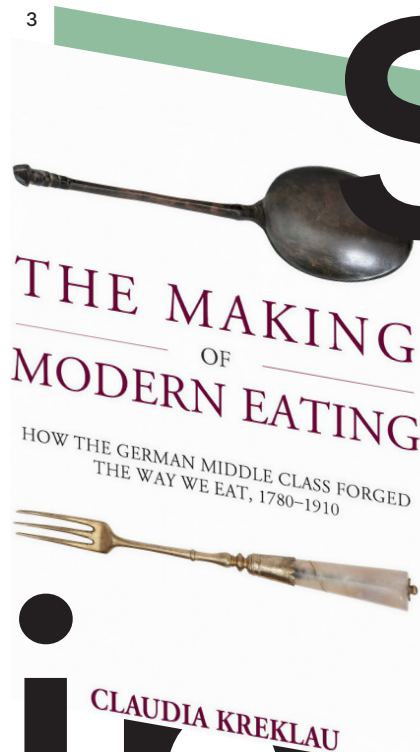
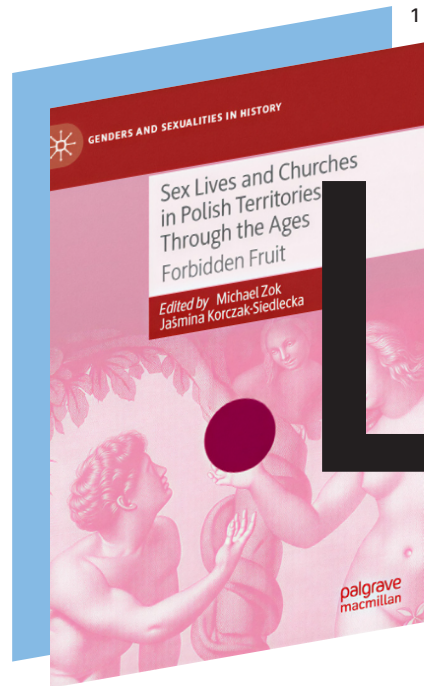
Jenseits der Archive



Die Japanologin und kulturwissenschaftlich arbeitende Literaturwissenschaftlerin Carolin Fleischer-Heininger studierte und promovierte an der Ludwig-Maximilians-Universität und erhielt dabei Förderung von der DFG und der Max Weber Stiftung. Zunächst arbeitete sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Münchner Japan-Zentrum und wechselte dann ans Deutsche Institut für Japanstudien in Tokyo. Hier forscht sie im Kontext der Disability Studies zu Romanen, die Behinderungen thematisieren.

Für behinderte Menschen könne Literatur zum Vehikel werden, sich weniger allein zu fühlen.

„Häufig stößt es auf Kritik, wenn Texte wie „Die Ladenhüterin“, die nicht explizit als Texte über Behinderung gekennzeichnet sind, als solche gelesen werden“, kommentiert die Wissenschaftlerin. „Gleiches gilt, wenn die von behinderten Autorinnen und Autoren vertretenen Positionen der Allgemeinheit zu radikal erscheinen, scheinbar zu viel fordern.“ Insgesamt lasse sich jedenfalls festhalten, dass behinderte Autorinnen und Autoren häufig Bücher schrieben, in denen Behinderung deutlich differenzierter und auf realistischere Weise dargestellt würde. „Entsprechend halte ich diese Perspektiven für sehr wichtig.“ Abschließen möchte die Forscherin ihre umfassende Studie zu Behinderungen, in der sie die japanische Literatur als Archiv kulturellen Wissens zu Behinderungen nutzt, bis Herbst 2028. „Was ich mir wünsche ist, dass durch das Projekt auch der Ansatz der Disability Studies weitergetragen und dessen große, analytische Potenziale in der Breite wahrgenommen werden.“



1 — MICHAEL ZOK, JAŚMINA KORCZAK-SIEDLECKA (HRSG.) - SEX LIVES AND CHURCHES IN POLISH TERRITORIES THROUGH THE AGES - 305 SEITEN - PALGRAVE MACMILLAN - 2025

Seit seinen Anfängen hat das Christentum versucht, das Liebesleben seiner Gläubigen zu regulieren. Der wachsende Einfluss des Klerus auf staatliche Institutionen und die Einführung der christlichen Sexualethik hinterließen ihre Spuren in Recht, Bildung und sozialen Normen. Das Alltagsleben der meisten Gläubigen hatte jedoch wenig mit den von Geistlichen propagierten sexuellen Normen gemein. Das Gebiet Polens ist besonders interessant, da dort über Jahrhunderte hinweg verschiedene christliche Konfessionen sowie unterschiedliche ethnische Gruppen mit unterschiedlichen kulturellen Normen nebeneinander existierten. Dieser Sammelband ist das Ergebnis einer Konferenz, die im November 2022 am DHI Warschau stattfand. Er analysiert die Beziehung zwischen den offiziellen Lehren der Kirchen hinsichtlich „erwünschter“ und verbotener Formen sexuellen Verhaltens einerseits und der alltäglichen Praxis andererseits. Der Fokus liegt auf Perspektiven „von unten“.

2 — CAROLIN FLEISCHER-HEININGER, KEVIN SCHUMACHER-SHOJI (HRSG.) - „SCHWARZE LÖCHER IM GEWEBE DER SPRACHEN“. KULTURELLES ÜBERSETZEN IN DER JAPANISCHEN LITERATUR - 254 SEITEN - IUDICIUM VERLAG - MÜNCHEN - 2025
Übersetzungen sind niemals nur Übersetzungen von Wörtern, sondern umfassen auch kulturelle Bezugshorizonte. Als Beitrag zur Bildung, Abgrenzung und Konsolidierung kultureller und sozialer Identitäten bietet das Kulturelle Übersetzen thematische, theoretische

und methodische Ansätze für die literatur- und textimmanente Forschung und regt zur Reflexion über disziplinäre Grenzen an. Dieser Sammelband, herausgegeben von DIJ-Literaturwissenschaftlerin Carolin Fleischer-Heininger und DIJ-Alumnus Kevin Schumacher-Shoji, untersucht das Kulturelle Übersetzen anhand von neun Fallstudien: darunter Analysen von Literaturübersetzungen wie Heines „Lorelei“ und Manns „Tonio Krüger“, Einblicke in die Praxis des Übersetzens sowie Untersuchungen von Konzepten wie ‚Entnetzung‘ und ‚Kompromiss‘. Das Buch ist erschienen als Band 68 der DIJ-Monographienreihe.

3 — CLAUDIA KREKLAU - THE MAKING OF MODERN EATING. HOW THE GERMAN MIDDLE CLASS FORGED THE WAY WE EAT, 1780-1910 - 368 SEITEN - BERGAHN - NEW YORK, OXFORD - 2026

Im Deutschland des 19. Jahrhunderts entstand eine Esskultur, die bis heute nachwirkt: Zwischen 1780 und 1910 formten Frauen, die in ihren Haushalten experimentierten, französische Köche auf der Flucht vor der Guillotine und eine rasant wachsende Lebensmittelindustrie Praktiken, die uns erstaunlich modern erscheinen. Was zunächst dem schlichten Ziel diente, lange Winter zu überstehen, verwandelte sich durch neue Zutaten, übersetzte Rezepte und die Verheißungen des industriellen Zeitalters in eine neue Welt der Produkte und Gewohnheiten. „The Making of Modern Eating“ zeigt, wie die deutsche Mittelschicht entscheidend dazu beitrug, „modernes“ Essen zu erfinden – und eröffnet damit eine neue Grundlage für Debatten über

Ernährung, Identität und Konsum in unserer globalen Gegenwart. Open Access unter: <https://doi.org/10.3167/9781836953586>

4 — GEETHA B. NAMBISSAN, NANDINI MANJREKAR, SHIVALI TUKDEO, INDRA SENGUPTA (HRSG.) - SHIFTING LANDSCAPES. EDUCATION AND URBAN TRANSFORMATIONS IN INDIA - 340 SEITEN - CAMBRIDGE UNIVERSITY PRESS - 2025

„Shifting Landscapes“ bietet eine fundierte, vielschichtige Analyse urbaner Bildung im „Multiversum“ Indiens und bereichert die Forschung zu den Zusammenhängen von Urbanisierung und Bildung. Mit der Entwicklung der Städte wandeln sich auch ihre räumlichen, sozialen und kulturellen Strukturen – nicht zuletzt im Anpassungsdruck globaler kapitalistischer Anforderungen. Bildung ist zentraler Bestandteil dieser Transformationen; Umbrüche im Bildungssektor verstärken zugleich Privilegien und Ausschlüsse im Schulwesen und vertiefen die Marginalisierung armer Bevölkerungsgruppen. Der interdisziplinäre Band zeigt, wie Vorstellungen vom Urbanen und von urbaner Bildung sich gegenseitig hervorbringen und wie räumliche und bildungsbezogene Ungleichheiten in Städten ineinandergreifen. Die Beiträge beleuchten vielfältige Kontexte und dokumentieren Veränderungen von Zugang, Angebot, Aspirationen und Bildungspolitik in mehreren Regionen Indiens.

Open Access unter: <https://doi.org/10.1017/9781009596886>

tipps

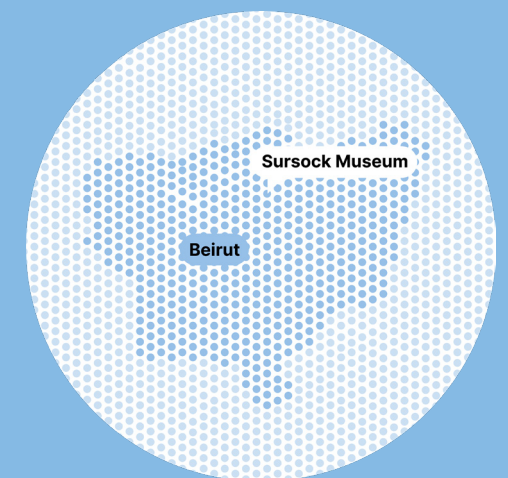


Wissenschaftler*innen der Max Weber Stiftung forschen weltweit. Hier erzählen sie von ihren persönlichen Lieblingsorten. Nadia von Maltzahn leitet das Projekt LAWHA am Orient-Institut Beirut und stellt uns das Sursock-Museum vor, mit dem sie eng zusammenarbeitet.

Seit Oktober 2020 leite ich das ERC-geförderte Projekt „Lebanon’s Art World at Home and Abroad: Trajectories of Artists and Artworks in/from Lebanon since 1943“ (LAWHA). Ein wichtiger Partner ist das Sursock Museum, Beiruts Museum für moderne und zeitgenössische Kunst.

Schwer von der seit 2019 anhaltenden Finanzkrise des Landes und der katastrophalen Explosion des Beiruter Hafens 2020 betroffen, wurde das Museum im Mai 2023 für die Öffentlichkeit nach notwendiger Instandsetzung wiedereröffnet. Für uns Wissenschaftler*innen stand das Museumsarchiv, eine wichtige Quelle für die Erfassung der Kunstgeschichte des Landes, aber durchgehend offen. Ende der 1970er, nach Ausbruch des libanesischen Bürgerkriegs (1975-1990), hatte sich die damalige Museumsleitung bewusst entschieden, ein Archiv aufzubauen – eher eine Seltenheit im Lande. Im Austausch mit der Archivleiterin, Rowina Bou Harb, entdecken wir gemeinsam dessen Inhalt, was für beide Seiten bereichernd ist. Das ganze LAWHA-Team fühlt sich im Museum zuhause.

Seit Herbst 2022 schreibt LAWHAs Doktorand Ashraf Osman seine Dissertation zur Geschichte des Sursock-Museums. Während das Museum zwischen 1969 und 1974 seine Türen für einen Umbau geschlossen hatte, füllten eine Reihe von Galerien und eine andere Institution die Lücke: Dar el Fan w-al Adab (Haus der Kunst und Literatur), das 1967 gegründete libanesisches Kulturzentrum über das LAWHAs Doktorandin Flavia Malusardi ihre Dissertation abgeschlossen hat. 1975 mussten viele Institutionen ihre Aktivitäten einstellen. Wie die Kunstwelt die 1980er Jahre, stark vom anhaltenden Krieg geprägt, erfahren hat, haben wir kürzlich in einer Sonderausgabe des Journals Manazir untersucht. Die Erfahrungen mit Krieg und Unsicherheit sind leider weiterhin relevant. Sobald die akute Krise vorbei ist, läuft der Betrieb aber schnell wieder auf Hochtouren. Im Februar schloss die Ausstellung „Divas: From Oum Kaltoum to Dalida“, die viele Beiruter Besucherinnen und Besucher zum ersten Mal ins Museum gelockt hat. Ob die nächste große Ausstellung im Juni wirklich öffnen wird, ist derzeit abzuwarten. Zunächst hoffen wir auf einen längerfristigen Frieden und ein Ende der katastrophalen humanitären Lage.



WEITERE LIEBLINGSORTE FINDEN SIE UNTER
[GAB.HYPOTHESES.ORG/CATEGORY/MWSLIEBLINGSORTE](https://gab.hypotheses.org/category/mwslieblingssorte)

Abbildungsindex

Cover	A. C. für Unsplash+	S. 12	Bolton Council. From the collections of Bolton Library and Museum Services
S. 2	Bolton Council. From the collections of Bolton Library and Museum Services	S. 15	Bolton Council. From the collections of Bolton Library and Museum Services
S. 4	Thomas Wolf, www.foto-tw.de / Wikimedia Commons / CC BY-SA 3.0	S. 16	Quellensammlung „Selling Histories“, Max Weber Forum für Südasiestudien (MWF) und ICAS:MP. Fotografin: Paulami Guha Biswas i.A. MWF und ICAS:MP
S. 6	Envato, lizenziert	S. 19	Association Atelier André Breton Collection Particuliere
S. 7	Envato, lizenziert Jędrzej Sokołowski Christian Burkert für die Volkswagenstiftung	S. 24	Dina Fainberg
S. 8	Sebastian Marin	S. 25	Gintarė Malinauskaitė
S.9	Claudia Derichs, Joanna Pfaff-Czarnecka Dmitrij Borko		
S. 11	Hürü Kaya / CC BY 4.0 İzzet Akgün		

Impressum

Herausgeber
Max Weber Stiftung –
Deutsche Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland
Rheinallee 6
53173 Bonn
Tel.: +49 (0)228 377 86-0
info@maxweberstiftung.de
www.maxweberstiftung.de

Präsidentin
Prof. Dr. Dr. h. c. Ute Frevert

Geschäftsführer
Dr. Harald Rosenbach

Redaktion
Dr. Tina Rudersdorf
Carla Schmidt (Chefredakteurin und C. v. D.)
Unter redaktioneller Mitarbeit
der Kolleg*innen aus den Instituten

Layout und Satz
House of Yas GmbH
www.houseofyas.de

Druck
inpuncto:asmuth druck + medien GmbH
www.inpuncto-asmuth.de

Auflage
2.500

Ausgabe
Mai 2026

Das Magazin „Weltweit vor Ort“ wird klimaneutral durch
Kompensation der CO2-Emissionen und auf 100 %
recyceltem Papier gedruckt.



Für die Schwerpunktartikel des Magazins beauftragen wir
unabhängige Journalist*innen, die inhaltlich frei und ohne
Einfluss der Redaktion über die Forschungsthemen der MWS
berichten.

Das Copyright der abgebildeten Fotos liegt bei der Max
Weber Stiftung und ihren Instituten, Ausnahmen sind
separat gekennzeichnet.

Das Magazin „Weltweit vor Ort“ erscheint zweimal jährlich
und kann über die Redaktion kostenlos abonniert werden.
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Beleg erbeten.

Gefördert durch:



Immer und überall
informiert sein.

Jetzt zum Newsletter der
Max Weber Stiftung anmelden:
www.maxweberstiftung.de/newsletter

Deutsche
Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland

